

von dem Geld,
denn von dem,
Henry Ford I.



Und gut anlegt - müßte man der Vollständigkeit wegen hinzufügen. Sie hierbei fachkundig zu beraten - darin erkennen wir unsere Aufgabe. Deshalb also: Wann immer es um die gute und sichere Goldanlage geht

Fragen Sie
die **DEUTSCHE BANK**

Filiale Schwelm, Filiale Ennepetal,
Zweigstelle Büttenberg

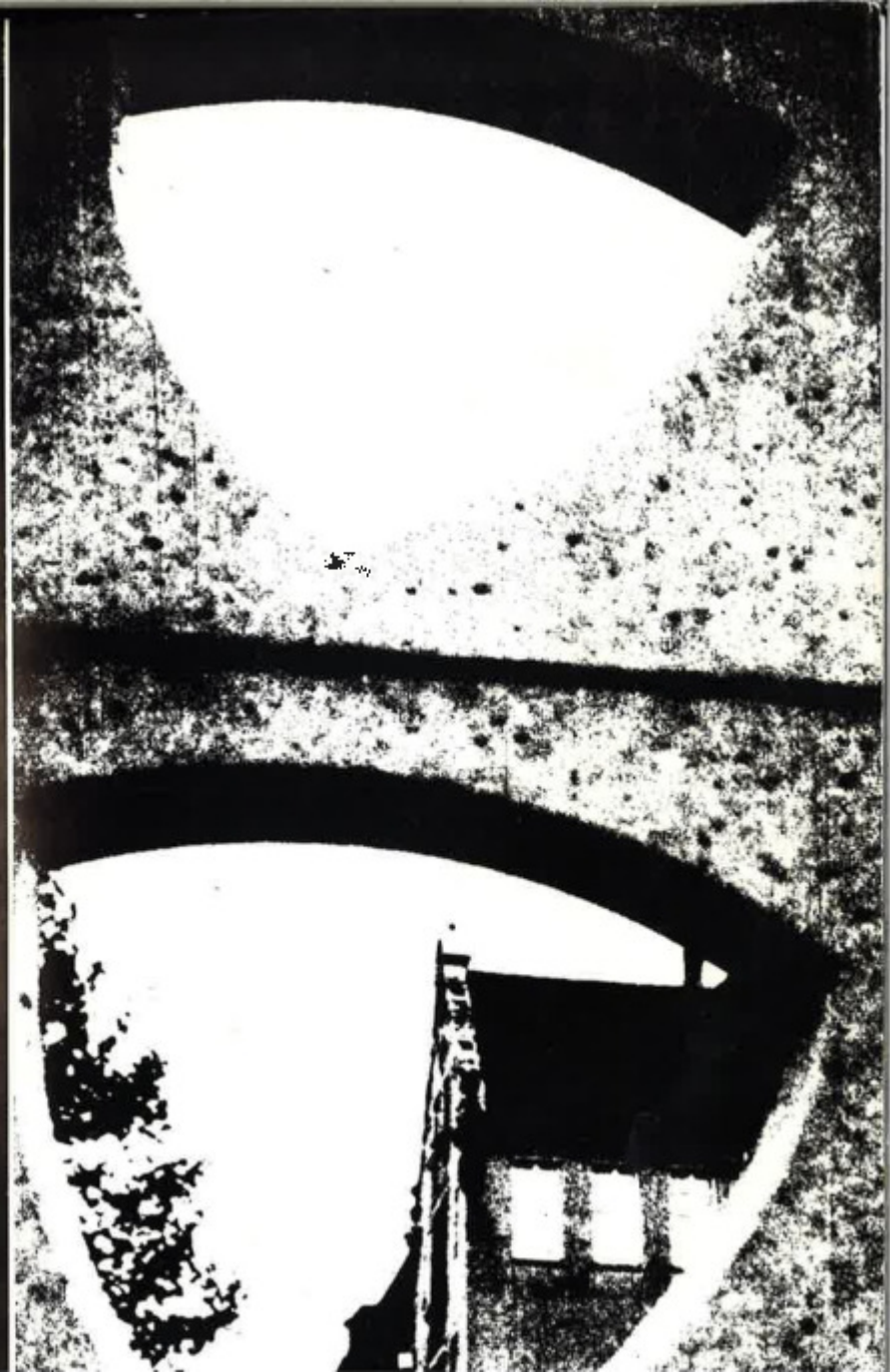
4 „Auto des Jahres“



Der 124 erhielt den vielbegehrten „Oscar“, weil er zeitlos schönen Stil, optimale Raumaussnutzung mit großartigen Fahrleistungen und hoher Sicherheit vereint.

Und mit **6.290,-DM**
einen außergewöhnlichen Gegenwert bietet.

Heimatklub.de Schwelm.de
omnibus 57



Bürobedarf · Büromöbel
Büromaschinen · Schulbedarf

Gebr. Voswinkel

Unter den Arkaden

Telefon 2014

Pelzkauf
ist Vertrauenssache —
darum
Pelze nur vom Kürschner

Wir haben immer
eine große Auswahl edler Pelze
vorrätig.
Reparaturen und Umarbeitungen
in eigener Werkstatt.

PELZE HUGENDICK



Schwelm Hauptstraße 7B — Ruf 2557

Bücher für Schule und Freizeit

BÜCHERSTUBE

Eberhard Kamp

Schwelm

Hauptstraße 77 - Telefon 2689

Eine reichhaltige Auswahl in Strumpfmoden, Strickmoden,
Kindermoden



FÜHRERSCHEIN bei

Fahrschule KLEWE

Schwelm Wilhelmstraße

W.-Langerfeld Langerfelder Straße

Qualität zum günstigsten Preis ist das Prinzip
von Möbel Schemmman. Möbel und Polstermöbel
zu äußersten Herstellerpreisen ohne weiteren
Zwischenhandel direkt an Sie. Die Auswahl?
Viel größer als Sie glauben! Rabatt bei Barzahlung.
Kreditkauf leicht durch Eigenfinanzierung.
Lieferung frei Haus. Vorbildlicher Kundendienst.
Ein unverbindlicher Besuch wird auch Sie überzeugen.

MÖBEL Schemmman
SCHWELM NEUMARKT

Tapetenhaus

HERMANN LIPPE

Schwelm Kaiserstraße 38

Bezugsquelle der tropffesten
Kunstharzlackfarbe „Jelly Color“
aus Holland

Spezialgeschäft für Tapeten
Farben Lacke Glas Pinsel
Linoleum Balatum Stragula



SCHMIDT & CO. K. G.

Schwelm-Möllenkotten

Herstellung von Möbelbeschlägen
und des vielfach bewährten
elektrischen:

**SCHMIDT
GRILLFIX**



und **SCHMIDT-Mixers**



SEIT 1886

PRODUKTIONS- PROGRAMM

Eiserne Fässer aller Art und Größe

Großbehälter für die Mineraloel-, Nahrungs-
mittel-, Getränke- und chemische Industrie in
Stahl, emailliert, mit Kunststoffaukleidung so-
wie glasfaserverstärktem Kunststoff

Großtankanlagen · Umehlagelager für Kraft-
stoffe u. Heizöl · Flugfeld-Tankanlagen · Zapf-
säulen für Benzin, Diesel- und Heizöl · Öl-
kabinette und Öldosenschauchränke

Lagerbehälter bis 100.000 l Inhalt · Doppel-
wandige Behälter mit Überfüll-Sicherung und
Kontrollgerät

Tankwagenaufbauten für flüssige und staub-
förmige Güter · Flugfeldtankwagen · Aufsatz-
tanks

Druckheizungsanlagen · Batterietanks und Spe-
zialbehälter für Heizöllagerung · Apparate und
Behälter für die chemische und anverwandte
Industrie

Benzin-, Öl- und Wasser-Kanister 20 l Inhalt
Leichtbaurohre aus gewickeltem Bandstahl für
Anlagenbau, Bewässerung und Belüftung

Getränkeautomaten für Heiß- und Kaltgetränke
Milchautomaten

Jugendliche erhalten in unserem vielseitigen
Unternehmen, im Büro und Betrieb immer eine
gute Ausbildung

SCHWELMER EISENWERK MÜLLER & CO. GMBH

583 SCHWELM · Telefon 491 · Telex 08 511 962



Beliebter
Treffpunkt
zu jeder
Tageszeit

ITAL.

Eis-Salon

MARIO BATISTIN

Bahnhofstraße 4

Telefon 3467

Nachrichten

JUGEND-SATIRE

Seit einigen Monaten gibt es in Ham-
burg Deutschlands erste satirische Ju-
gendzeitschrift „Juvenal“. In der ersten
Ausgabe witzelt sie über verkalkte
Pädagogen, die Wanderregeln des
Deutschen Jugendherbergswerks und
die Sittenpolizei. (kpi)

SCHULMUSIK

Nach den Untersuchungen zweier Pro-
fessoren für Musikerziehung stammt ein
großer Teil der Lieder in deutschen
Volksschulliederbüchern aus der „Kern-
liederliste“ für deutsche Schulen aus
dem Jahre 1938.

SOZIALES SCHWEDEN

Vom Schuljahr 1968/69 an gibt es in
Schweden die Fünftagewoche für Schü-
ler. Zusätzlich ist zu Sonn- und Feiert-
agen aufgabenfrei.

SEHR GUT

Laut Erlass des Kultusministers soll die
Note „sehr gut“ nicht nur bei außerge-
wöhnlichen und völlig fehlerlosen Lei-
stungen gegeben werden. (kpi)

THEATER

Auf dem Plan der Spielzeit 1967/68 der
Wuppertaler Oper steht u. a.: Puntilla
(Dessau/Brecht), Dantons Tod (G. v.
Einem), Jüdische Chronik (Dessau/Ger-
lach), Salome (Strauss), Aida (Verdi),
Entführung (Mozart) und Jenufa (Jan-
acek). Das Schauspielhaus nimmt u. a.
neu auf: Die Räuber, Der Privatsekretär
(T. S. Elliot), Mimikry (E. U. Knaudt), Der
Preisepokal (O'Casey), Tod des Hand-
lungsreisenden (A. Miller) und Tango
(Mrozek).

FÜR REPENTENTEN

Ab Herbst 1967 haben alle Sitzenge-
haber Hessens die Gelegenheit, die Ver-
setzung nachträglich zu erreichen. Seine
Wissenslücken kann der Schüler in Fer-
rienschulen schließen und dann die
Prüfung zur „Dochversetzung“ absol-
vieren.

OLYMP

Mit großer Wahrscheinlichkeit wird un-
sere Schule zu Beginn des neuen Schul-
jahres die erste Klasse eines F- (fach-
gebundenen) Aufbaugymnasiums für
Realschulabsolventen erhalten. Der er-
forderliche Raum ist auf dem „Olymp“
vorhanden, problematisch ist allein der
Lehrkräftemangel.

Heimatkunde-Schwelm.de

Es soll Zeitungen geben, die froh wären, alle ihr zur Verfügung stehenden Nachrichten und Artikel drucken zu können. Der omnibus ist da bescheidener; Er ist froh, überhaupt etwas zu haben, was er drucken kann.

Die chronische Artikelnot trieb uns dazu, eine kleine Umfrage durchzuführen, mit dem Ziel, festzustellen, wie groß denn überhaupt das Interesse der Leser wie auch das eventueller Mitarbeiter des omnibus sei. Das Ergebnis vermag uns optimistisch zu stimmen: Während nur in zwei der 19 durch die Umfrage erreichten Klassen mehr als zwei Mitschüler den omnibus fast gar nicht lesen, ist in ebenfalls nur zwei Klassen niemand bereit, überhaupt am omnibus mitzuarbeiten. In einer Klasse, der Va, fanden sich gar 28 Mitschülerinnen und Mitschüler bereit, einmal einen Artikel zu schreiben. Durchschnittlich waren es 5,63 Schüler pro Klasse, die, namentlich oder anonym, ihre Absicht dazu kundtaten. Vielleicht kann man da die Hoffnung äußern, daß der omnibus einmal eine Zeitschrift werden kann, die zumindest genug Material hat, das sie drucken kann. Überrascht waren wir, mit der Umfrage auch einen Beitrag zum Bildungsnotstand zu erhalten. Nachdem auf unseren Umfrageblättern schon nach Vorschlägen zur „Gestaltung“ des omnibus gefragt worden war, kamen aus einer Sexta folgende Antworten:

Erzählungsvortzug
Titelblatt mit Omnibus
Witzzeichen (. . . ?)
Bietgrubeninterview



Die Redaktion nimmt erstaut zur Kenntnis, daß auf die vergangenen 1 1/2 omnibus-Ausgaben nicht ein einziger Leserbrief einging. Bleibt zu fragen, ob es sich um stumme Zustimmung oder um wütendes Schweigen handelt.

Die Redaktion

Nachrichten	7
Hausmitteilung	8
Slum Clearing	10
Jugendweihe in der DDR	14
Korrespondenz mit einer Behörde	15
Väterchen Franz, erzählt	17
Bücher	19
Platten	19
Wie Buit Schorsch Bliesinger und Hillbilly Brandty sich fundeten	20

KURZGESCHICHTEN	21
Die Kurzgeschichte	21
In Ordnung	24
Ausgang	25
Kraft des Wortes	26
Safari	27
Besuch	28
Morgens	29
Hasso von Lustschnaps	30

omnibus minoribus	33
Mein Bruder ist verschwunden	34
Allein zu Hause	34
Krach mit der Freundin	35
Der erste Platz	35
Brutaler Bruder	36
Die Sprungschanze	36
Schorzfragon	37

Sylvester in Amsterdam	40
Vorsicht bei chemischen Experimenten	42
Hilfe! Wir sind im Kloster	43
Spiel nicht mit den Schmutzdelkindern	44
Sportreport	46
Opel Rallye Kadett	47
Verfassung der SMV	48

omnibus humoribus	49
------------------------------------	-----------

Schriftleitung: H. D. Westhoff Uls
 Olaf Altemeier Olls
Geschäftsfaltung: Till Boltler Ullm
Beratender Lehrer: Str. Jorjy
Postscheckkonto: Sanderkonto
 OStR. Heinrich Schulte
 Dortmund 1597 79

Die Artikel geben lediglich die Meinung der Verfasser wieder.

omnibus ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Wir danken allen inserierenden Firmen und bitten um freundliche Beachtung der Anzeigen.

Druck: Stötner & Söhne

Schülerzeitung
 des Märkischen
 Gymnasiums
 Schwelm
 Präsidentenstr. 1

Heimatkunde-Schwelm.de

omnibus

57

16. Jahrgang
 Juli 1967

Slum Clearing

von Olaf Altemeyer OHS

Quellen: Peter Weiss, Vietnam
Vietnam-Report der
Kampagne für Abrüstung



Und noch eine Wertvorstellung bestimmt den Kurs Amerikas, nämlich das tiefverwurzelte amerikanische Vertrauen in die friedliche und ordnungsgemäße Beilegung aller Streitigkeiten.

Die Vereinigten Staaten können und wollen nicht zusehen, wie die Freiheit eines tapferen Volkes in die Hände einer kommunistischen Tyrannei gelegt wird.

Sie fordern uns auf, junge Amerikaner zu senden und diese die Arbeit tun zu lassen, die Sache der jungen Asiaten ist.

Unser Ziel in Vietnam ist es jedoch, wie überall in der Welt, bei der Herbeiführung des Friedens und der Wiedereinführung einer erträglichen Lebensform mitzuhelfen.

Lyndon B. Johnson (aus „My Hope for America“)

Der Kriegsverbrecherprozeß gegen Johnson und die USA in Stockholm endete mit der einstimmigen Verurteilung des Angeklagten. Die Presse berichtete überhaupt nicht oder nur mit einem mitleidigen Unterton über dieses Tribunal.

Erkennt man jedoch die Diskrepanz zwischen den frommen Phrasen der „Freiheitsverteidiger“ und deren Taten, ist es unmöglich zu glauben, der Krieg werde aus humanitären und ehrenhaften Motiven heraus geführt, zumal die Methoden nicht unbedingt human sind.

Als Frankreich nach 1945 seine Kolonialherrschaft fortsetzte, obwohl Ho Tsch Minh die Republik ausgerufen hatte und seine Regierung in freien Wahlen von 90% der Bevölkerung bestätigt worden

war, finanzierte Amerika Hoss Regierungsvorbereitung. Ho war für die amerikanische Presse Repräsentant eines freiheitsdurstigen Volkes, kein roter Terrorist.

Nach dem Ausbruch des Kalten Krieges jedoch wurde aus der „antikolonialistischen Freiheitsbewegung“ plötzlich eine „kommunistische Aggression“. Seit 1950 wurde der Krieg Frankreichs zu 78% von Amerika finanziert. Als die USA jedoch auch noch um Truppen gebeten wurden, erklärte der demokratische Senator Lyndon Baines Johnson, er sei dagegen, „G.I.s in Vietnam verbluten zu lassen, um die Ausbeutung Asiens durch den weißen Mann zu verewigen“.

Schon als sich die französische Niederlage abzeichnete, schrieb Eisenhower 10

an Churchill, die Vereinigten Staaten könnten eine Verschiebung weikstrategischer Positionen nicht hinnehmen. Die im Genfer Abkommen für 1956 vorgesehenen Wahlen waren deshalb eine Gefahr für Amerika, denn (Eisenhower in seinen Memoiren) „es war klar, daß nicht Diem, sondern der im ganzen Lande populäre Ho Tsch Minh gesiegt hätte“. Die USA schlossen sich dem Abkommen nicht an und unterstützten Diems reaktionäres Regime.

Dieser erklärt auch sofort, man könne erst Wahlen abhalten, wenn das Volk, das jetzt noch der Propaganda des Feindes unterworfen sei, selbständig zu denken gelernt habe. Um das zu erreichen, ließ er Tausende ermorden und Zehntausende in Gefängnisse und Konzentrationslager werfen.

Um die Menschen vor der „kommunistischen Aggression“ zu schützen, wurden sie in Wehrdörfer deportiert, wo sie, streng von Soldaten und Hunden bewacht, hinter dreifachen Palisaden, Stacheldraht, Wassergräben und Wachtürmen lebten. An den Türen der Häuser waren Listen der Bewohner mit Fotos und Fingerabdrücken befestigt. Bis 1963 hatten von Fachmännern aus der Polizeischule der Michigan State University geschulte Truppen 7.000.000 Menschen auf „diemische“ Weise vor dem Kommunismus geschützt.

Die „Nationale Befreiungsfront“ wurde erst 1960 gegründet, in dem Jahre, in dem Diems Terror den Höhepunkt erreichte. Sie fand große Unterstützung bei der Bevölkerung, die auf eine Bodenreform wartete. (45% der Reisbaufläche gehörte 2% der Grundeigentümer — bis heute hat sich daran nicht viel geändert). Auch die 2 Milliarden \$ Entwicklungshilfe waren nicht der Wirtschaft zugute gekommen, sondern Diem, dem „gottesfürchtigen Antikommunisten“ (Kardinal Spellmann), und seiner Regierungselite. Als die USA sahen, daß Diem nicht mehr zu halten war, wurde er durch einen vom CIA unterstützten Militärputsch gestürzt. Sein Nachfolger ist General Ky, der sich rühmt, daß sein Lieblingsbuch, Hitlers „Mein Kampf“, täglich auf seinem Nachttisch liege.

1961 war Amerika schon tief im größten Geheimkrieg der Geschichte verwickelt. Von da an ging es unaufhaltsam aufwärts mit der Eskalation. Bis heute wurden über Vietnam bereits mehr Bomben

abgeworfen als im Zweiten Weltkrieg über Deutschland. Als Bob Hope nach Vietnam kam, um die „Boys“ bei Laune zu halten — denn „A war is not really a war without Bob Hopes jokes“ (L. B. Johnson) — nannte er dieses Flächenbombardement witzigerweise „the best slum clearing they ever had“. Das Resultat dieses „slum clearing“ ist, daß auf jeden getöteten Vietcong neun tote Zivilisten kommen.

Seit 1965 benutzen die amerikanischen Truppen routinemäßig Reiz- und Brechgas. Vietnam ist ein Versuchsfeld für alle Arten neuer Gifte und Brandstoffe. 250 Millionen Napalbomben wurden in Amerika produziert. Einen Teil überließ man freundlicherweise den Portugiesen für Angola, der Rest wird in Vietnam verbraucht. Mehr als eine Million ha Saatfelder wurden im vergangenen Jahr durch Giftstoffe zerstört. Die Menschen in diesen Gebieten erlitten schwere gesundheitliche Schäden.

Während Vietnam immer mehr zu einer Wüste gemacht wird, der dritte Weltkrieg immer näher rückt, bringt der Krieg den USA einen großen ökonomischen Aufschwung. Die Industrie verzeichnet Rekordgewinne, die Arbeitslosigkeit konnte durch die Rüstungsbetriebe gemildert werden. In der Wirtschaft herrscht die Furcht vor dem „Ausbruch des Friedens“.

Die USA wollen jedoch nicht nur ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen wahren, sondern gleichzeitig demonstrieren, daß es keinem Volk in ihrem Einflußbereich gelingen wird, soziale und nationale Ziele gegen ihren Willen durchzusetzen. Das gilt speziell für Südamerika, wo chaotische soziale Verhältnisse herrschen und die amerikanischen Positionen wanken.

Man muß Peter Weiss zustimmen, wenn er schreibt:

„Die Besitztümer der reichen Nationen sind verpestet vom Aasgeruch. Der Fortschritt, von dem ihre Staatsmänner mit tränenerstickter Stimme sprechen, wird mehr und mehr zu einem Fortschritt in der Eliminierung von Menschenleben. Amerika, das so viele wahre Demokraten beherrscht, steht heute vor den Völkern, die nach Freiheit und Unabhängigkeit streben, als Weiterführer der Tradition von Guernica, Lidice und Maidanek“.

Drahtzäune

Wir planen, fertigen und montieren für Sie:
komplette Drahtfriedungen in allen Höhen und in jedergewünschten Ausführung, Bespannung mit Maschendraht verzinkt oder farbig kunststoffummantelt,
Zierzäune in Rahmenkonstruktion mit Wollgitterfüllung

Toranlagen

formschöne Ausführung,
1- und 2flüglig,
sowie Schiebetore, hand- oder elektrisch betätigt.

GIESELBERG-GMBH

Schwelm Talstraße 23 Telefon 36 71 Abt. Draht

Erholung im **Schwelme-Bad**



Freibad - Sauna - Miniaturgolf

Radio Becker

Schwelm, Hauptstraße 93

RUNDFUNK Beachten Sie bitte
PHONO unseren
FERNSEHEN Ausstellungsraum
Hauptstraße 15

Heimatkunde-Schwelm.de

Achtung! Achtung!
Fahren lernt man bei

MÄTZ Schwelm
Neumarkt 23

... und Schuhe kaufen wir bei
Schuhhaus

houth

Schwelm Hauptstraße 66

... und immer wieder

Möbel-Möhwald

Schwelm
Hagener Straße 33, Tel. 27 91
Möhwald-Kunden
wissen warum!

Ihren FÜHRERSCHEIN
bei

Fahrschule BIRKHOLZ

Schwelm

Jugendweihe in der DDR

von Wolfgang Peters Oilm2

Die Jugendweihe wird bei uns in der BRD von den meisten Menschen ein wenig schief angesehen. Man kann sagen, mit Recht, wenn man sich vor Augen hält, daß sie einen starken kommunistischen Beigeschmack enthält. Allerdings glaube ich kaum, daß es sehr viele sind, die Genaueres über die Jugendweihe wissen. Aus eigener Anschauung habe ich mir ein Bild machen können, und nachdem ich es durch ein wenig Lektüre erweitert habe, glaube ich nun in der Lage zu sein, einiges über die Jugendweihe zu erzählen.

Diese Weihe ist ein pseudosakraler, atheistischer Festakt, mit dem alle Jugendlichen beim Verlassen der Schule in das aktive gesellschaftliche Leben aufgenommen werden. Eine solche Definition finden wir im Lexikon. Hier steht eindeutig: „atheistischer Festakt“. Dies stimmt nicht mehr ganz, denn ein sehr guter Bekannter von mir, ein Schuldirektor einer ostzonalen Schule sagte mir folgendes: „Von einer antikerischen Richtung kann keine Rede sein. In den Jugendstunden, die der Jugendweihe vorausgehen, wird nichts gegen die Kirche unternommen. Man kann sagen, daß heute keiner etwas dagegen hat, wenn er sowohl an der Konfirmation bzw. Kommunion, als auch an der Jugendweihe teilnimmt.“ Eine kurze Erläuterung zu den Vorbereitungsstunden. Hier wird man in die vulgär-materialistische Weltanschauung des Bolschewismus eingeführt. Der Themenplan stützt sich vorwiegend auf sowjetische Literatur.

Eine andere Forderung lautet, daß die Jugendweihe freiwillig ist. Aus einer Rede Ulbricht's aus dem Jahre 1957 geht allerdings hervor, daß die Teilnahme durch massiven Druck erzwungen wird. Eine andere behördliche Stelle sagte einmal: „Die Jugendweihe ist sehr bedeutendes Instrument der politischen Massarbeit.“ Im Sinne der seit 1957 deutlich erkennbaren Tendenz, das Weltanschauungsmonopol des kommunistisch geführten Regimes durchzusetzen, sollen die kirchlichen Feste durch pseudosakrale Staatsakte ersetzt werden. So gibt es dann auch eine Kindesweihe, eine Eheweihe und eine Grabesweihe.

Wie wird jetzt aber diese Weihe von der Bevölkerung aufgefaßt? Die Masse der Bevölkerung macht sich nicht viel Gedanken darüber. Die Jugendlichen nehmen sie als zum Teil angenehme, zum Teil aber auch unangenehme Beigabe hin. Angenommen, weil es Geschenke gibt, unangenehm, weil man unter Umständen mehrere Kilometer zur Jugendstunde laufen muß.

Wie geht nun eine solche Jugendweihe vor sich? Die Jugendweihe, die ich miterlebt hatte, fand am Vormittag des Ostertages statt. Sie wurde in der zu einer Festhalle umgebauten Turnhalle des Dorfes gefeiert. Getragen wurde diese Feier von einem Ausschuß der SED. In anderen Städten wird die Feier auch noch von sogenannten „Betriebsaktiv für Jugendweihe“ unterstützt. Ein gemischter Chor sang zum Anfang ein mir unbekanntes Lied, bei dem die Jugendweiheteilnehmer — so heißen sie offiziell — hereinmarschierten. Dann folgte ein Gedicht, das sich „Sozialistischer Frühling“ nannte, und anschließend die Festrede, die ein Oberst der Volksarmee hielt. Er erklärte den Jungen und Mädchen, daß sie in der Jugendweihe geloben, ihre ganze Kraft für die große und edle Sache des Sozialismus einzusetzen und zusammen mit den Sowjetmenschen den Frieden zu sichern und zu verteidigen. Nach diesem durchaus verständlichen Teil der Rede, kam ein Teil der ausschließlich gegen die „Bonner Ultras“ gerichtet war. Ich möchte gar nicht glauben, daß wir so viele Verbrecher in unserer Regierung sitzen haben, nach dieser Rede jedoch war ich gründlich aufgeklärt. Es folgte schließlich das Gelöbnis der Jugendlichen, dann die Überreichung der Urkunden und eines hochinteressanten Buches mit dem Titel „Weltall — Erde — Mensch.“ Es berichtet von der Entstehung der Welt, der Menschen und der sozialistischen Gesellschaft. Zurück zur Feier: Man sang jetzt gemeinsam die Nationalhymne der DDR, und unter den Klängen des Chores, der auch zwischendurch mehrmals gesungen hatte — u. a. „Bald prangt den Morgen zu verkünden“ — verließen dann alle gemeinsam den Festsaal.

Ich möchte kurz anschließen, daß ich 14

nach der Feier noch eine kleine Unterhaltung mit dem Obersten hatte. Hier war mir aufgefallen, daß er, und somit auch die Jugend, die ja von Leuten selbsterzogen wird, bestimmte aktuelle Begriffe völlig anders definiert als wir, was wieder ein Hinder-

nis auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands mehr bedeutet. Nach mehrfachen Besuchen in der DDR und nach vielen Gesprächen glaube ich: je mehr Zeit wir verlieren, desto geringer ist die Chance irgendwann in der Zukunft noch einmal vereinigt zu sein.

Korrespondenz mit einer Behörde

I. Langer Brief an den Kultusminister

An den Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen

Betr.:
Änderung des Reifeprüfungstermins

Sehr geehrter Herr Minister!

Gemäß dem Runderlaß III B. 36—520 Nr. 3430/66 vom 10. 8. 1966 ihres Vorgängers müssen die mündlichen Reifeprüfungen an den Gymnasien in Nordrhein-Westfalen im Zeitraum vom 3. 7. bis 15. 7. 1967 stattfinden. Durch die ungünstige Wahl dieses Termins können die wahrtauglichen Abiturienten nicht schon im Juli 1967 zum Grundwehrdienst eingezogen werden. Dadurch werden sie genötigt, über 2½ Monate bis zum nächsten Einberufungszeitpunkt zu warten.

Würde der Reifeprüfungstermin um nur zwei Wochen vorverlegt, könnten die Abiturienten schon im Juli den Wehrdienst antreten und, was hierbei von besonderer Bedeutung ist, bei einigem Entgegenkommen der Bundeswehr schon im Wintersemester 1968/69 ihr Studium beginnen.

Als Argument für unseren Änderungsvorschlag möchten wir anführen:

1. Die Reifeprüfung ist im vorigen Schuljahr vorverlegt worden, um den Abiturienten die Möglichkeit zu geben, das Wintersemester 1966/67 zu belegen.
2. Aus der Presse haben wir erfahren, daß in ihrem Kultusministerium erwogen wird, ab 1968 die Sommerferien auf Ende Juni vorzuverlegen, so daß alle späteren Abiturientengenerationen in unserem Lande auf jeden Fall in den Genuß der oben erwähnten Vorteile kämen.

3. In allen anderen Bundesländern beginnen die Sommerferien früher als in Nordrhein-Westfalen, damit liegen auch die Reifeprüfungstermine früher und die meisten Abiturienten dieser Länder können ihren Wehrdienst daher schon im Juli beginnen. Auf Grund dieser Tatsachen scheint eine eindeutige Benachteiligung der nordrhein-westfälischen Abiturienten vorzuliegen.

4. Die Bereitschaft der Bundeswehr, den Wünschen der Abiturienten entgegenzukommen, und sie zwei Monate vor Beendigung ihres vollen Grundwehrdienstes zu entlassen, die dann allerdings in den Semesterferien nachgedient werden müssen, läßt sich aus der Regelung ersehen, die für die letztjährigen Abiturienten getroffen wurde. Sie können ihr Studium schon im Sommersemester 1968 beginnen.

Wir glauben, daß unsere Argumente stichhaltig genug sind, um eine Vorverlegung der mündlichen Reifeprüfung um nur 14 Tage zu rechtfertigen.

Selbst wenn die Bundeswehr, was unwahrscheinlich ist, die Abiturienten nicht im November 1968 entlassen würde, wäre die von uns vorgeschlagene Änderung sinnvoller, da die Abiturienten sich dann vier Monate direkt vor dem Semesterbeginn auf ihr Studium vorbereiten könnten, und nicht, wie bei der bisherigen Regelung, fast drei Monate vor ihrer Einberufung zur Bundeswehr verlor müssten.

II. Kurze Antwort

Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich den Termin für die mündliche Reifeprüfung nicht vorzuverlegen beabsichtige. Ich bin bei der Festsetzung davon ausgegangen, daß für die Abiturienten des Sommertermins 1967 in

den entscheidenden zwei letzten Schuljahren bereits eine Verkürzung um 8 Monate eingetreten ist und eine weitere Verkürzung im Interesse der Abiturienten nicht zu verantworten ist.

Im Auftrag:
gez. Schmidhüs

III. Dazu:

Ich glaube, dieser kurze Antwortbrief des Kultusministers zeigt wieder einmal deutlich die Situation im Kultusministerium und die Lage unserer Kulturpolitik. Zunächst möchte ich etwas über die Art, wie mich dieses Schriftstück erreichte, sagen. Ich habe den Brief an den Kultusminister geschrieben und könnte erwarten, daß die Antwort an den Antragsteller ergeht. Statt dessen wird sie an unseren Herrn Direktor geschickt — nichts sei gegen ihn gesagt — mit der Bitte, sie mir zu übermitteln. Ich finde das nicht richtig, denn schließlich wird die Antwort auf einen Brief eines Lehrlings an den Arbeitsminister auch nicht an dessen Chef geschickt. Was war wohl, frage ich mich, der Zweck dieses Strelches?

Lag es daran, daß man meine Adresse nicht kannte? Aber diese war auf dem Briefkopf vermerkt, während die unseres Gymnasiums erst herausgesucht werden mußte.

Oder wollte man gar unseren Herrn Direktor darauf hinweisen, welche auf-sässigen Schäfflein, die sich nicht mit den Entscheidungen des Ministeriums zufrieden geben wollten, er da unter seinen Fittichen habe?

Aber wie sollte ich wohl in den Besitz der Bezeichnung des Runderlasses gekommen sein, außer über den Direktor, es sei denn, ich hätte einen raffinierten Aktendiebstahl durchgeführt.

Oder wollte man den widerspenstigen Oberprimanern mit Hilfe eines drohenden Direktorzeigefingers eins aus-wischen?

Oder schreibt etwa der Kultusminister nicht direkt an einen Schüler? Ich jedenfalls — vielleicht bin ich zu dumm — kann mir keinen Reim darauf machen.

Noch schöner aber als die Übermittlung des Briefes ist dessen Inhalt. Tiefes Bedauern, gepaart mit Anteilnahme und Mitleiden bringt uns der Kultusminister entgegen. Das Verantwortungsbewußt-

sein gegenüber der Entwicklung und Reife der zukünftigen Abiturienten ist direkt rührend. Zwei Wochen, man lese und denke — dem geistigen Reifeprozess zu entziehen, Welch schändliche Untat! Drei Monate sind zu verantworten, aber zwei Wochen würden die armen Nordrhein-Westfalen zu sehr zurückwerfen.

Was wir wollen, d. h. wollten, ist in unserem Brief klar und deutlich mit stichhaltigen Argumenten aufgeführt. Wir wollen zwei Wochen früher Abitur machen, um ein Semester früher studieren zu können. Die zwölf Tage machen unsere, in den Primajahren ohnehin recht dürftige Schulausbildung auch nicht falt. Anstatt 2, dann 1 1/3 Schuljahren haben wir die Primen praktisch nur 1 Jahr besucht. Die kopflose Entscheidung des Kultusministers kann aber nicht uns zur Last gelegt werden. Worum geht es dem Kultusminister eigentlich? Abgesehen davon, daß er glaubt, uns gegenüber Verantwortung zu haben, ist aus dem Brief nichts zu ersehen. Auf nüchternen Argumente antwortet er mit Bedauern. Argumente aber widerlegt man oder hebt sie durch bessere auf. Doch nicht einer unserer Gründe wird zur Sprache gebracht. Dem Kultusministerium geht es jedoch augenscheinlich nur darum, einmal gefaßte Entschlüsse auszuführen, mögen sie noch so unsinnig sein. Kein vernünftiger Grund vermag wohl, diese Beamten umzustimmen. In Betrieben wird man für Verbesserungsvorschläge mit Geldprämien belohnt, beim Kultusminister mit Bedauern abgewiesen. Oder sind etwa einige tausend Studenten, die ein halbes Jahr eher mit dem Studium beginnen, ein halbes Jahr eher ihren Beruf ausüben können, kein Gewinn für ein Land?

Warum hat man überhaupt diese grandiosen Kurzsuljahre gemacht? Um sich dem übrigen Europa anzugleichen, oder um mehr Studenten zu bekommen? Wenn das letztere, wie ich glaube, zutrifft, können wir dem nordrhein-westfälischen Kultusminister einen großartigen Trick verraten, wie er mit zwei Wochen ein halbes Jahr gewinnen kann. Die Entscheidung ist jedoch zu unseren Ungunsten ausgefallen, und wir müssen uns damit abfinden. Als Trost bleibt uns, daß selbst kurzgeschulte Primaner manchmal (nur manchmal?) bessere Ideen als ein Heer von Kulturbeamten und -ministern haben.

Martin Grötschel Olm 16

Väterchen Franz, erzähl . . .

Endlich war er da, der große Sohn unserer Stadt, wie ihn sich jeder vorgestellt hatte, der Exiltschweimer mit Bart, Bauch und Klampfe. Ein ausverkauftes Atrium war sicher, das Verständnis für seine Lieder nicht unbedingt. (In der Karaffe hinter ihm war kein Schnaps, sondern bloß Wasser.) Der begeisterte Applaus und die bourgeoisen Zugaben gaben den Pessimisten Recht: Kein frischgebackener Halb-linker oder Pazifist verließ den Saal.

Der Maestro schien verstimmt, erst recht, nachdem ein Herr vom WDR ihn hartnäckig mißverstand (s. u.). Als wir ihn interviewen wollten, war er weg. So drucken wir nun das WDR-Interview ab, wohl wissend, daß es Herrn Dr. Degenhardt nicht unbedingt gerecht wird. hdw



Hat Sie das Milieu Ihrer Heimatstadt beeinflußt, als Sie Ihre Lieder geschrieben haben?

Ja, sicherlich. Ich bin ja lange Zeit hier gewesen, habe lange hier gewohnt. Solche Typen wie Horsti Schmandhoff zum Beispiel, oder TanteTh'rese, die Schmuddelkinder, die stammen aus Schwelm.

Sicherlich stammt auch Ihr Spitzname Karatsch aus Schwelm? Woher kommt der?

Das ist sehr prosaisch, wie die meisten 17 Spitznamen. Ich hatte früher ein kleines

Trampelauto und da haben andere mich Caracciola genannt.

Wie der Rennfahrer?

Ja, wie der Rennfahrer. Und das ist einfach hängengeblieben.

Was hatten Sie denn für ein Gefühl, zum ersten Mal in Ihrer Heimatstadt zu singen, gerade hier bei diesen Kleinbürgern? Oder Kleinbürger ist schlecht gesagt, Entschuldigung! Das wollte ich nicht sagen. Was hatten Sie denn für ein Gefühl, zum ersten Mal in Ihrer Heimatstadt auftreten zu können, noch dazu in der Schule, in der Sie selbst einmal das Abitur gemacht haben?

Es hat mir natürlich großen Spaß gemacht, ich habe auch ein wenig mehr Lampenfieber gehabt als vorher, weil ich ja wußte, daß 'ne Menge Kumpanen und Freunde da sitzen, und außerdem hat es auch großen Spaß gemacht, auch ganz bestimmte Lieder zu singen, z. B. den „Deutschen Sonntag“, den ich ja hier erlebt habe.

Wie haben denn Ihre ehemaligen Schwelmer Schulfreunde reagiert, als sie von Ihrer Karriere hörten?

Ja . . . Ich nehme an, sie haben sich gefreut.

Hat es nie irgendwie Kritik gegeben, daß man sagte: Guck mal da, der Spinner, jetzt macht er plötzlich so was!“, das ist doch an Schulen oft üblich.

Wissen Sie, bei Kumpanen ist das oft so . . . Ich nehme an, die werden für sich sagen: Der arme Mann, jetzt muß er sich mit der Klampfe Geld verdienen, nicht?

Dabei sind Sie promovierter Jurist, allerdings erst im letzten Jahr geworden . . .

Ja, ja, ja . . .

Wo arbeite...?

Bin Assistent an der Universität Saarbrücken, wissenschaftlicher Assistent. Und wofür nehmen Sie mehr Zeit her, für Ihre Assistentenzeit als Jurist, oder als Bänkelsänger, oder wie bezeichnen Sie sich eigentlich?

Ich bezeichne mich am liebsten als Liedermacher. Während des Semesters arbeite ich sicherlich mehr als wissenschaftlicher Assistent, aber während der Semesterferien der Studenten habe ich mehr Zeit und kann mehr an meinen Liedern machen, singen, Konzerte geben.

Wieviele Songs haben Sie überhaupt geschrieben?

Es werden jetzt fast sechzig sein.

Hinzu kommen noch ein Buch und mehrere Hörspiele.

Ja, nur die Hörspiele. Das Buch, das bei Hoffmann & Campe erschienen ist, enthält ja die Lieder, ist also nicht etwas anderes.

Wie kam es überhaupt, daß Sie anfangen, Protestlieder zu singen?

Ich mach' ja keine Protestlieder.

Ja, wie soll man diese Art von Liedern sonst bezeichnen, Chansons sind es ja auch nicht.

Es sind Balladen, Chansons, Grottesken und Lieder vielleicht. Am besten sollte man Lieder sagen.

Es ist natürlich nicht sehr originell, einen Sänger, einen Künstler, nach seinem Vorbild zu fragen. Aber Sie sind schlecht einzuordnen, wenn man sich so die anderen Sänger anschaut. Haben Sie ein Vorbild?

Mein großes Vorbild ist Beethoven.

Hä, und nicht etwa Biermann in der DDR?

Nein, ich bin mit Biermann ja sehr befreundet.

Und Sie haben auch den gleichen Bart zusammen.

Na, er trägt keinen Kinnbart. Biermann trägt einen Schnauzbart, einen langen ... raten!

Na ja, sagen wir, Sie haben ja zusammen fast den gleichen Bart.

Ja, wir haben fast den gleichen Bart und singen auch ganz unabhängig voneinander über gleiche Themen; Biermann hat z. B. auch ein Deutsches Sonntagsglied gemacht.

Wen wollen Sie durch Ihre Kritik eigentlich angreifen?

Ja, ich will gar keinen angreifen.

Nein, sagen wir es so: Wen wollen Sie

durch die Kritik in Ihren Liedern ansprechen, die Jugend oder die ältere Generation?

Das ist mir eigentlich ganz gleich. Wissen Sie, ich bin Liedermacher und interessiere mich auch für politische und soziale Sachverhalte. Und das drückt sich auch in den Liedern aus.

Wie kommt es eigentlich, daß Sie nicht schärfer ins Zeug gehen? Sie singen weder über Vietnam noch über die deutsche Wiedervereinigung.

Wissen Sie, man kann die Welt nur ändern, wenn man die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ändert. Mit Liedern kann man höchstens folgendes erreichen: das Bewußtsein der Leute aufzulockern. Und das Bewußtsein der, wie ich sage, Bürger (wobei ich allerdings „Bürger“ nicht soziologisch fasse, sondern ideologisch) — Ich glaube, daß diese Bürger das verhärtetste Bewußtsein heute haben.

Ist zwischen Ihren ersten Liedern, die Sie vor etwa 4 Jahren sangen, und heute irgendein Wandel in Ihrem Stil festzustellen?

Ja, ich glaube, die späteren Lieder sind dann doch politischer geworden, fassen mehr politische Situationen und soziale Sachverhalte ins Auge.

Ja, so ein Sachverhalt ist beispielsweise, wenn Sie davon singen, daß Kinder die Zeugen Jehovas auslachen. Aber das ist doch immer nur ein kleiner Angriff, Sie gehen nicht scharf ran.

Ja wie?! Ich sagte Ihnen doch, die großen Angriffe kann man nur auf politischer Ebene starten. Das kann auch sehr daneben gehen. Wissen Sie, durch Lieder werden die Leute ja auch unterhalten. Es könnte ja die Gefahr bestehen, daß man also freudig erregt aus dem Konzert heraus geht und gar nicht weiter über diese politischen Situationen nachdenkt, es einfach vergißt. Man darf also, würde ich sagen, in einem Lied gar nicht so auf konkrete politische Ereignisse eingehen.

Sie sind also auch nicht irgendwie politisch gebunden und werden vielleicht Ihren ...

Doch sicher. Ich bin Sozialist.

Das sind Sie?

Ja, sicher.

Sie werden aber nicht Ihren bürgerlichen Beruf als Jurist aufgeben und vielleicht ganz als Sänger arbeiten?

Ganz sicher nicht, nein.

Danke schön, Herr Dr. Degenhardt.

Bücher

Ulrich Klever:

DIE KLEVERE SCHNAPSPOSTILLE
(rororo 890) DM 2,20

Unter dem Motto „Trinke froh mit rororo“ spricht hier ein Berufener: Der Autor ist Urkel, Enkel und Sohn von Schnapsbrennern. Sämtliche mehr oder weniger bekannte geistige Flüssigkeiten in allen Zusammensetzungen werden gründlich auf ihre Verwendbarkeit untersucht. Ein Buch für jeden, der nicht auf Bier und Klaren als das einzig „seelig“-machende schwört. Für Antialkoholiker nur bedingt empfehlenswert.

rororo WÖRTERBUCH

(6025—26) 2 x DM 3,80

Durch den Lexikon-Erfolg mutig gemacht, bricht Rowohl mit zwei Taschen-Wörterbuchausgaben (à 2 Bde.), Englisch und Französisch, in geheiligte Bezirke von Langenscheidt und Klett ein. Die Wörterzahl entspricht knapp der üblicher Taschenlexika. Vorteil: Fast genau um die Hälfte billiger als normale Ausgaben. Nachteil: Der Taschenbucheinband neigt bei häufiger Benutzung zur Selbstauflösung.

Peter Handke:

SPRECHSTÜCKE
(Edition Suhrkamp) DM 3,00

Mit dem „karten Konversationsstrümmern“ Peter Handke hat Deutschland seinen ersten Beat-Literaten. Seine Stücke haben nach eigenen Worten keinen Sinn, möchten nur eine „größtmögliche akustische Dichte“ erreichen. Deshalb empfiehlt er den Sprechern seiner Stücke auch, sich u. a. das allmähliche Lautwerden einer Betonmaschine nach dem Anschalten des Motors oder „Tell Me“ von den Rolling Stones anzuhören. In „Publikumsbeschimpfungen“ wird das Prinzip der Einheit von Zeit, Ort und Handlung eingehalten. Also schließt Handke, das Stück sei klassisch. Die „Weissagung“ ist eine Anhäufung von banalen Sprichwörtern wie „Gott wird in Frankreich leben wie Gott in Frankreich“, das in der Prophezeiung „Jeder Tag wird ein Tag sein wie jeder andere“ gipfelt.

Joe Orton

SEID NETT ZU MR. SLOANE/BEUTE
roro Theater 917 DM 2,20

Wiederholt haben in letzter Zeit Junge Englische Dramatiker Schwierigkeiten mit dem Zensor gehabt — nicht zuletzt Joe Orton. Nachdem er in verschiedenen Berufen gescheitert war, landete er (nach einem kurzen Intermezzo im Gefängnis wegen geistigen Mundraubs = Bücherdiebstahl) als Schauspieler bei Theater. Über Nacht berühmt wurde er mit seinem ersten Stück, „Seid nett zu Mr. Sloane“. Dieser „perverse Jux“ erregte jedoch mehr Gelächter als Entsetzen. Auch in seinem zweiten Stück hat Orton „n paar nette Gags in der Folterkammer“. Nicht zuletzt wegen seiner zynisch — schnoddrigen Sprache ist das Buch nettes Amüsement für Leute, die „altmodischen Moralvorstellungen“ nicht zu sehr verhaftet sind.

Platten

THE AMAZING JIM SMITH TRIO
LIVE AT THE VILLAGE GATE

(verve Stereo JM 026, DM 21,—)

Jimmy Smith live — ein Erlebnis, das man sich nicht entgehen lassen sollte. Für alle, denen die Gelegenheit dazu nicht gegeben ist, empfiehlt sich diese L.P. Jimmy Smith an der Orgel wird unterstützt von Kenny Beewel (gt) und Grady Tate (dr). J. S. hat der Orgel das gegeben, was man „Soul“ nennt, und man spürt es immer wieder in den vier Stücken dieser Platte. In dem Achtminutenstück „I Got A Woman“ (R. Charles), „explodiert“ er mehrere Male förmlich. Ein Phänomen an Intensität, das alles mit der Orgel vermag — schreien, jaulen, wimmern und dampf vor sich hin brüten. Etwas für jeden, der den Blues kennenlernen möchte.

PARSLEY, SAGE, ROSEMARY,
AND THYME

Simon & Garfunkel
(CBS Stereo DM 18,—)

Wieder gelingt es den beiden, auf ihrer neuesten L. P. eine romantische Regenwetteratmosphäre zu verbreiten. Etwas für sensible Protester und Liebhaber sympathischen Folk-Rocks. Immer wieder hörenswert: das Vokal-Arrangement von Art Garfunkel. Makaber — eindrucksvoll die letzte Nummer, „Silent Night“ mit leise-brabbelndem Nachrichtensprecher.

BETWEEN THE BUTTONS
The Rolling Stones

(Dacca Royal Sound DM 18,—)

Völlig ungewohnt bürgerlich geben sich die Stones auf ihrer fünften L. P. Weniger Lärm und mehr Arrangement scheint auch ihre Devise geworden zu sein. Es mischen mit: der „sechste Stone“ Jack Nitzsche (Nietzsche-Phone und Piano) und eine Jazzband(!). Sehr hübsch: „Back Street Girl“, sehr Dylan-mäßig: „Who's Been Sleeping Here?“, sehr originell: „My Obsession“. Nur mit der RCA-Aufnahmequalität haperts immer noch ein wenig.

SERGEANT PEPPER'S
LONELY HEARTCLUB'S BAND

The Beatles
(Hör Zu / Odeon Stereo DM 21,—)

Noch nie hatten die Beatles Angst vor Blödsinn, und so ist auch die Entstehung ihrer neuesten L. P. zu erklären. Gediegen ist die Ausstattung (mit Ausschnittdschneurrbart und -abzeichen), gut auch die Qualität der Songs. Das musikalische Niveau von „Revolver“ wird allerdings mit Abstand nicht erreicht, das Arrangement (inc. Orchesterstimmen, Hühnergackern, Pferdegewieher und 45 Sek. ausklingendem Schlußton) ist mehr als aufwendig. Sehr nett: „When I'm Sixty-Four“. Sehr verdrießlich: daß der Käufer für 21 Mark nur elf „echte“ Nummern erhält (plus Sergeant Peppers Auf- und Abgesang). Etwas für Liebhaber von Schnurrbärten und knalligen Plattentaschen.

OA - Hdw - c5



Wie Butt Schorsch Bliesinger und Hillbilly Brandty sich fundeten

Als Peiner Warzel den altbewährten Leerhart aus dem Sattel gehupft hatte, machte sich die Cedemuh auf die Sucht nach einer neuen Kreierung. Die Mendfdepe wollste nicht Mär, und die Bransdepe wollste noch nicht, und die Mendfdepe wollste nich mit der Bransdepe, und Bransdepe wollste nich mit der Cedemuh.

Verbandswortliche in der Cedemuh sägten: „Wir mussens einem pneumen Wanzler mählen“.

Nach langen Zänkten mundete mans einen Primel Pfandespater aus Würzenperch. Es war'n Butt Schorsch Bliesinger.

Butt Schorsch meint: „Wie brauchens Kolitionspärtner.“ Niemand wollste so nach rechts. Bis der Hillbilly aus Mauerlin einhinkte: „Wir wollen auch eens rudern“.

So fundeten sich Hillbilly Brandty und Butt Schorsch Bliesinger und machten eine rboot-schwatze Kalischionskrierung mit Ranz-Josef Emu in Bonnytown.

(Olm)

Intelligenzquotient
des Verfassers der
Redaktion bekannt 20

KURZ-

Vieles wird im Volksmund Kurzgeschichte genannt, was nur eine kurze Geschichte ist. Wir untersuchen im folgenden jedoch eine moderne literarische Kunstform, die durch verschiedene andere Merkmale genauer bestimmt ist.

Das Wort Kurzgeschichte weist in der Wortbildung und der Sache nach auf seinen Ursprung im angelsächsischen Sprachbereich hin. Kurzgeschichte ist ein Übersetzungslehnwort für die englisch-amerikanische Bezeichnung short story. Short story ist aber in der angelsächsischen Literaturterminologie sowohl das Wort für Novelle als auch Benennung derjenigen Unterart der Kurzprosa, die wir Kurzgeschichte nennen. Im Deutschen bezeichnen wir mit Kurzgeschichte nur die moderne Form der Kurzprosa, deren Wesensmerkmale wir gerade durch Abgrenzung gegenüber verwandten Formen wie Novelle und Anekdoten zu erfassen suchen.

Der amerikanische Dichter E. A. Poe (1809-49) gilt als der Schöpfer der modernen Kurzgeschichte und ist zugleich ihr erster Theoretiker. Damit sind das frühe 19. Jahrhundert als Entstehungszeit, Amerika als Ursprungsland festgelegt.

Zeit und Ort des Ursprungs weisen die Kurzgeschichte als junge und moderne dichterische Gattung aus und geben einen Hinweis auf Ursachen und Bedingungen ihres Entstehens. Die Kurzgeschichte ist entstanden aus den Bedürfnissen des aufblühenden Zeitungs- und Zeitschriftenwesens und des modernen Menschen, der für längere Lektüre im Alltagsgetriebe keine Zeit erübrigt. „Der Mann, der sich die Haare schneiden läßt oder mit dem Bus oder der U-Bahn zur Arbeit fährt, will mit seiner Geschichte fertig sein, wenn der Friseur am Ende ist oder der Zug hält. Das ergibt eine Begrenzung, die nicht zu überschreiten ist“ (Doderer).

In Deutschland lassen sich literarische Vorstufen erkennen in der Schwankliteratur, den Kalendergeschichten J. P. Hebels, einigen Erzählungen E. T. A. Hoffmanns und F. Hebbels. Als Gattung faßbar ist die Kurzgeschichte in Deutschland seit etwa 1920. Sie gehört also mit zu den vielen US-Importen nach dem 1. Weltkrieg, aber auch die sozialen und geistesgeschichtlichen Gegebenheiten der Nachkriegszeit müssen als Bedingungen und Entstehungsantriebe der modernen Kurzgeschichte angesehen werden. Hauptvertreter vor 1945 sind P. Ernst, W. Schäfer, F. Kafka, B. Brecht. Nach dem 2. Weltkrieg haben vor allem W. Borchert, G. Weisenborn, H. Böll und andere diese Form in Deutschland ausgeprägt.

Diese Tatsache läßt erkennen, daß Kriegs- und Krisenzeiten in ursächlicher Beziehung verknüpft sind mit der Entstehung der Kurzgeschichte. Die Kurzgeschichte kann aber auch andere Themen verwirklichen. Neue Namen tauchen auf: M. Walsor, S. Lenz, W. Weyrauch u. a., deren Geschichten das Wirtschaftswunder, die deutsche Trennung, soziale Zusammenhänge aufgreifen. Die Kurzgeschichte ist also eine Erscheinungsform der literarischen Auseinandersetzung mit unserer modernen Welt.

Nicht nur die Kürze, nicht das Erscheinen in einer Massenzeitschrift mit Höchstauflage, schon gar nicht die geistige und sprachliche Anpassung an die Ansprüche oder die Aufnahmebereitschaft ihrer Konsumenten sind Kriterien, die das Beiwort „modern“ rechtfertigen. Als Kunstwerk gilt für die Kurzgeschichte, was für alle Kunstwerke gilt: auch die Kurzgeschichte muß eine künstlerisch gestaltete Aussage sein.

Die Kurzgeschichte als moderne Kunstform bestimmen heißt, die neuen künstlerischen Gestaltungsmittel, Grundhaltungen und Inhalte ins Bewußtsein zu heben.

GESCHICHTEN

Heimatkunde-Schwelm.de

„Sie hingen auf den Stühlen, über die Tische waren sie gehängt. Hingehängt von einer fürchterlichen Müdigkeit. Für diese Müdigkeit gibt es keinen Schlaf. Es war eine Weltmüdigkeit, die nichts mehr erwartet. Höchstens mal einen Zug. Und in einem Wartesaal. Und da hingen sie dann hingehängt über Stühle und Tische. Sie hingen in ihren Kleidern und in ihrer Haut. Als ob sie einem lästig wären, die Kleider. Und die Haut. Sie waren Gespenster und hatten sich mit dieser Haut kostümiert und spielten eine Zeitlang Mensch.“ (W. Borchert „Der Kaffee ist undefinierbar“)

I. Welche Formmerkmale zeigt die Kurzgeschichte?

1. Die Kurzgeschichte ist in der Regel kürzer als die Novelle. Die Amerikaner geben sogar feste Maße an: 1000–2000 Wörter. Die Kürze hat aber nicht nur ökonomische Gründe (der eilige Leser). Was die Kurzgeschichte aussagen will, ist nicht so umfassend wie das, was die Novelle darlegt. Es wird keine in sich geschlossene Handlung entfaltet, kein Ereignis berichtet. Borcherts Geschichte entfaltet sich in ein Gespräch ein, das vier Menschen kurz nach dem Krieg in einem Wartesaal führen.
2. Meistens beginnt eine Kurzgeschichte ohne Einleitung. Der Leser wird in einen bereits laufenden Vorgang unmittelbar eingebunden. Er erfährt erst nach und nach, wer miteinander redet und worüber. „Sie hingen auf den Stühlen“. Die Einleitung ist — wenn überhaupt vorhanden (Borchert, „Nachts schlafen die Ratten doch“) — keine Handlungsexposition mehr. Sie hat andere Funktionen, die noch genannt werden.
3. Die Kurzgeschichte hat in der Regel einen offenen, oftmals unerwarteten Schluß. In Klaus Manns Geschichte „Une belle journée“ hat ein theatralischer Südfrenzo sein geliehenes Auto beim Wenden ins Meer gefahren. Er bejammert sein Unglück. Am Ende wird aber nicht das Auto aus dem Wasser gezogen, sondern die Leiche eines Mädchens, von dessen Existenz uns bis zum Schluß der Geschichte nichts bekannt war. Die eben erst erzeugte Stimmung bricht zusammen, und wir bleiben mit einem Schock vor einer neuen Situation stehen, müssen gewissermaßen selbständig — ohne Führung des Erzählers — uns den Vorfall zu Ende denken. „Was für den Novellisten der Wendepunkt wäre, ist für den Kurzgeschichte-Autor der Schluß“. (Doderer) Höhepunkt und Schluß fallen zusammen. Wie die Einleitung keine Handlungsexposition ist, ist das Ende kein Ende, das eine Lösung bietet.
4. Der Verlauf der Kurzgeschichte ist linear. Die Novelle führt eine Handlung gradlinig von der Exposition zum Höhepunkt und abfallend zum Schluß. Die Kurzgeschichte springt mitten in ein Geschehen hinein, dessen Anfang und Schluß im Dunkeln bleiben. Es gibt kein geschlossenes Handlungsgefüge: „Und in einem Wartesaal. Und da hingen sie dann . . .“ Vielfach geschieht nichts, es wird ein Zustand geschildert, eine Situation erschlossen. Wenn ein Geschehen mitgeteilt wird, dann wird häufig nur ein Zeitausschnitt beleuchtet: Geschehen hat keinen Selbstzweck in der Kurzgeschichte. „Der Kurzgeschichte-Autor begnügt sich mit der Zelle, . . . die jedoch . . . zur vielfach gebrochenen Facette“ wird. (Bender). Aus vielen einzelnen Beobachtungen erschließt sich eine Situation. Die Geschichte „An diesem Dienstag“ von W. Borchert zeigt an neun Kurzberichten, was an verschiedenen Orten an diesem Dienstag geschieht. Die Zusammensetzung ist nicht wie in der „Judenbuche“ zeitlich gegliedert, sondern räumlich, sie gibt keinen Vorgang wieder, sie verdeutlicht einen Zustand, eine Situation, hier: was Krieg alles bedeuten kann. Man hat für solche Kurzgeschichten den Ausdruck 5-Minuten-Roman vorgeschlagen.

5. Die Kurzgeschichte entfaltet primär nicht Handlung, sondern schildert Milieu, gibt Stimmung und Atmosphäre wieder.

Der Kurzgeschichtenerzähler kann umso mehr auf den Bericht, auf Handlung verzichten, je vollkommener er Atmosphäre zu schaffen vermag. Schon W. Schäfer, und ähnlich Th. Mann, spricht von dem unerhört wichtigen ersten Satz. „Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne“ (Borchert, „Nachts schlafen die Ratten doch“). Hoh, vereinsamt, gähnen — Zeichen des Todes und der Vernichtung allen Lebens: Leere, Trostlosigkeit, abgründige Angst, Blaurot, frühe Abendsonne — Zeichen zaghafter Lebensäußerungen: Hoffnungsstimmer. Eine solche Spannweite wird in einem Satz gegenwärtig gemacht! Das anfangs zitierte Beispiel leistet Ähnliches durch das ständig wiederkehrende „hängen“.

Der Kurzgeschichte kommt also vielfach der Wert eines Zeitdokuments zu.

6. Die Kurzgeschichte versucht den Augenblick, einen Einzelgegenstand, ja das einzelne Wort in seinem Eigenwort zu ergünden: Dinge und Figuren werden selbständig. Sie haben nicht mehr nur dienende Funktion in gedachten Zusammenhängen. Es sind nicht mehr „Falken“ mit eindeutig festlegbaren, „manipulierten“ Eigenschaften, die das Geschehen symbolkräftig verkörpern. Die Geschichte „An diesem Dienstag“ zeigt die verschiedenen Gesichter des Krieges: „An diesem Dienstag spielten sie die Zaubersprüche. Frau Hesse hatte sich die Lippen rot gemacht . . . An diesem Dienstag . . . trugen sie Hauptmann Hesse hinaus. Draußen polterte es. Die busen immer so“. Das Wort Krieg, das die kleine Ulla im Unterricht mit „ch“ geschrieben hat, gibt den Impuls zu dieser Erzählung. Es wird gerade in dieser Geschichte recht deutlich, daß die Erscheinungen der empirischen Realität ebenso wie die Wörter der Sprache mehrdeutig sind, gleichsam ein verborgenes Spektrum bilden, das der Dichter sichtbar macht. Die Dinge der Außenwelt werden wie Chiffren behandelt, nicht mehr als Symbole verwendet. Dazu gehört, daß oft belangloses, Alltägliches Gegenstand der Kurzgeschichte wird, denn es kann ja — häufig in einer schockierenden Schlußpointe — eine unbekannte Bedeutung erhalten. Die Wirklichkeit zeigt ein schreckliches Medusengesicht. Auch das Gegenteil ist möglich. Aus einem nichtssagenden Gegenstand scheint plötzlich ein himmlischer Glanz. Die Küchenuhr, Symbol biedermeierlicher Enge, wird angesichts des Nachtregenschlages zum Zeichen verlorengegangener Geborgenheit. „Er dachte immerzu an das Wort Paradies“, endet Borcherts Geschichte „Die Küchenuhr“.

7. In der Kurzgeschichte verbirgt sich der Erzähler nicht. Häufig zeigt er ganz offen und desillusionierend, daß er erzählt. „ . . . Sagen wir, ein Mensch . . . träumt eines Nachts . . . x. B., von einem Mönch mit grünem Bart. Oder wenn Sie wollen, von einem Mönch, der dauernd mit dem linken Auge zwinkert, oder irgend etwas anderes in dieser Art.“ (Vladan Desnica, „Die Geschichte von dem Mönch mit dem grünen Bart“, Akzente 1959/2)

II. Einige Bemerkungen zu Grundhaltung und Inhalten der Kurzgeschichte:

1. Die formalen Eigenheiten sind Zeichen einer veränderten Betrachtungs- und Darstellungswelt der empirischen Realität.

Mensch und Welt werden dem Betrachter immer undurchschaubarer, vielschichtiger. Ereignisse enthüllen keine festlegbare Bedeutung mehr, Werte verlieren ihre althergebrachten, anscheinend so festen und eindringlichen Sinngehalte. Die Welt ist dem Autor fremd, ja geradezu unheimlich geworden. Sie hat keine — nicht einmal wie für den gealterten Minnesänger Walther eine abschließend-abstoßende — Gestalt mehr. In zweifacher Hinsicht erlebt der um „Einsicht“ Ringende auf neue Weise auch den Zeitablauf. Erstens: die Wirklichkeit gibt sich ihm als ein Nebeneinander verschiedenster Ereignisse in einem Augenblick zu erkennen, zweitens: dieser Augenblick ist nur ein Zeitausschnitt. Ihm gehen viele voran, andere folgen ihm. Aber das Zeitstück kann nicht mehr gleichsam als Flußabschnitt im Zeitstrom eines Geschehensablaufs, der einen Beginn, ein Ziel und einen inneren Zusammenhang hat, betrachtet werden, sondern es erscheint eher als Untiefe in einer Meereströmung dunkler Herkunft und unbekanntem Ziel.

Die Ursachen für das Entstehen eines solchen Erscheinungsbildes sind in den umwälzenden Veränderungen seit dem vorigen Jahrhundert zu suchen. Die technische und industrielle Entwicklung hat die dem Menschen zugängliche Welt räumlich erweitert und die Zahl der zusammenwirkenden Kräfte um ein Vielfaches vergrößert. Das hat sich zu einem Kräfteparallelogramm potenziert, dem der einzelne mit seinen Mitteln und Gaben nicht mehr gewachsen ist. Hinzu kommt, daß in dieser „neuen Welt“ Bekanntes und Altvertrautes seinen festen Wertinhalt oder seine Wertstellung verliert und damit auch die noch aus der „alten Welt“ stammenden Trittsteine versinken und der Mensch einer Situation überlassen bleibt, in der er je nach Temperament Angstschreie ausstoßen, die Zähne zusammenbeißen, spotten, höhnen, ironisch lachen oder die Achseln zucken kann.

Der Dichter ist aber auf Grund der andersartigen Wirklichkeitserfahrung nun auch nicht länger in der Lage, mit dem Mittel eines gradlinig-zielgerichteten Handlungsablaufes diese neue Wirklichkeit angemessen darzustellen. Eine neue Wirklichkeitserfahrung hat eine neue Bildausrüstung erzwungen. Der Autor kann und will nicht mehr verborgene, aber doch als zeitlos gültig betrachtete Elementarkräfte in Erscheinung bringen, die in einer immer gleichbleibenden Welt wirksam sind, sondern er will gerade die Vielschichtigkeit einer sich ständig verändernden und bunt schillernden Welt aufdecken. Die komplexe Wirklichkeit kann daher nicht mehr wie ein Steinbruch behandelt werden, der Bausteine liefert für das Truggebilde einer zusammenhängenden Geschichte. Die Erscheinungen unserer Wirklichkeit sollen dechiffriert werden. Diese Wirklichkeit ist aber nicht mehr in der einen Dimension eines folgerichtigen Zeitablaufs beschreibbar. Das ist also der Grund, warum die Kurzgeschichten keine Einleitung, kein abschließendes Ende, keine Handlung im eigentlichen Sinne, d. h. als Selbstzweck hat. Der Glaube an die Wahrheit eindeutiger Schlüsse ist dahin.

Der Wille zur Wahrhaftigkeit und die Ablehnung der Konvention gehören zum Ethos der Kurzgeschichte. Der spiritus rector der Kurzgeschichte ist die Desillusion überkommener Urteile. Diese Form der Literatur will zum Zweifel, zur Kritik erziehen.

Es ist daher kein Wunder, daß nach 1945 diese Haltung und Gestaltungsweise in Deutschland ganz besonders ansprach und daß die deutsche Literatur nach der Katastrophe mit der Kurzgeschichte begann.

2. Die Inhalte entsprechen der neuen Haltung. Alltägliches wie die Küchenuhr kann Mittelpunkt einer Erzählung werden. Nicht mehr „Helden“ sind Titelfiguren einer Geschichte, wobei schon bezeichnend ist, daß der Held gar nicht im Titel erscheint: die Situation, die Umstände erhalten ein Übergewicht. Anstelle der altzu gesunden, idealisierten Gestalten werden kranke, spleenige, verrückte Menschen, verkrachte Existenzen, verkommene Psychopathen die bevorzugten Objekte der Kurzgeschichte, die mit Offenheit und in ihrer Eigensprache schockierende Dinge äußern und Dunkelkammern der Wirklichkeit erleuchten können, von deren Existenz früher noch nichts ins allgemeine Bewußtsein gerückt war. Die Figuren der Kurzgeschichte zeigen ein Lebensgefühl, dessen Grundton oft Skopsis, Bitterkeit oder Resignation ist. Der Verlauf der Dinge wird als unausweichlich erfahren, der Mensch ist ohnmächtig. Der Schluß der Geschichte läßt oft den entscheidenden Bruch im Leben eines solchen Menschen erkennen.

Es ist nur scheinbar paradox, wenn man sagt, daß die kurze, offene Geschichte, in der nichts geschieht, mehr sagen kann als ein dickleibiger, handlungspraller Roman. Die Kurzgeschichte leistet für die Entschlüsselung der modernen Welt mehr als etwa ein traditioneller Roman, da sie von der modernen Wirklichkeit qualitativ mehr zu fassen bekommt als der mehr Quantität bietende Roman herkömmlicher Prägung. „Uns fehlt der Optimismus des 19. Jahrhunderts, zu glauben, die Welt ließe sich auf fünf-hundert Seiten einfangen; deshalb wählen wir die kurze Form!“ (Jorge Luis Borges)

Die hier zusammengefaßten Ergebnisse der grundlegenden Untersuchungen von Klaus Doderer, Walter Höllerer und Hans Bender lassen sich an Hand der umfangreichen Auszüge aus diesen Arbeiten überprüfen, die das Quellenheft „Novelle und Kurzgeschichte“ (Sein und Sagen 15) aus dem Hirschgrabenverlag, Frankfurt enthält.

Er war ein junger Mann von der Sorte, wie es viele gibt. Vielfältig interessiert, beliebt bei Freunden und Bekannten, erfolgreich im Beruf. Er hätte damit zufrieden sein können, und doch ging er eines Tages zu einem Schreiner; suchte sich das Holz aus, aus dem der Sarg gefertigt werden sollte. Er wollte sich für drei Stunden begraben lassen.

Der Sarg wurde bald fertig. Er war schön geschnitzt und mit Bronzebeschlägen versehen worden. Auch ein Totenhemd hatte er schneiden lassen; es war von glänzendem Weiß und reichte bis auf die Erde. Seine Bekannten bat er, die Trauergäste zu spielen. Die Freundinnen sollten ganz in Schwarz, die Freunde in Schwarz-Weiß mit Zylindern erscheinen. Der Tag kam, an dem ihm der Deckel aufgehalten wurde, und er in den Sarg stieg. Er hatte ihn mit Kissen polstern lassen, und ein Sprechfunkgerät sicherte die Verbindung zur Außenwelt.

Der Sarg war mit Blumen geschmückt worden — so wie er es angeordnet hatte. Sie trugen ihn auf Schultern durch die Stadt zum Friedhof, wo sie eine Grube gemietet hatten. Der Friedhofsgärtner hatte Verständnis für den Spaß gehabt. Die Leute, die sie vorbeiziehen sahen, dachten: Da wird einer zu Grabe getragen. Gott segne ihn!

Sie setzten die schwere Last auf dem Friedhof ab, wo ein junger Pastor, auch ein Freund, seine Blätter sortierte und die Rede hielt. Er sagte nichts davon, daß alles nur ein Spaß war, sondern er hielt stattdessen eine angemessene Totenrede, in der er auf das bisherige Leben des „Verstorbenen“ Bezug nahm.

Die Freunde nahmen die Stricke in die Hand und ließen den Sarg hinunter. Der junge Pastor warf drei Schaufeln Lehm darüber. Jeder wollte beim Zuschütten helfen, da alle das Begräbnis als einen Rietenspaß verstanden. So füllte sich die Grube mit Lehm.

Erste Verständigung übers Telefon: Alles in Ordnung! Nächster Anruf in einer halben Stunde.

Die halbe Stunde verging; man drückte auf den Knopf und hörte wieder: Alles in Ordnung! Nächster Anruf in einer halben Stunde.

Beim nächsten Mal die gleichen Worte und auch noch einmal. Dann sagte er durch das Telefon, von dem nur die Schnur mit dem Gegenapparat aus dem Grab herausging: Alles in Ordnung! Laßt mich noch zwei Stunden unten! Nächster Ruf in einer Stunde.

Die Freunde schüttelten den Kopf; der Spaß dauerte ihnen zu lange. Sie hatten andere Pflichten. — Viele gingen, der Rest folgte auch bald. Der Gärtner, der aber auch inzwischen längst zu Hause saß, würde ihm schon heraushelfen, glaubten sie.

Noch dreimal tönte der Ruf, Alles in Ordnung, aus dem Hörer, den irgend jemand auf den schmutzigen Kies gelegt hatte. Schon beim fünften Mal leiser. Dann hörte man nur noch dumpfes Hämmern, aber auch das verstummte.
Peter Emde

Die Haare in Edwins Nase waren aufgerichtet. Der Stoff, aus dem kleine Jungen mittels Daumen und Zeigefinger kleine Kügelchen zu fertigen pflegen, hatte eine schleimige, trübe Schicht über seine Augen gezogen. Als er seinen Kopf aus seinem linken Nasenloch steckte, um die Sonne zu eräugen, sah er nur einen Purpurdunst. Aber er hätte die Gewitterwolken wohl auch so nicht bemerkt.

Ein Mensch, der seinen Körper verlassen hat, genießt den Vorteil, sich viel leichter fortbewegen zu können. Auch sieht man die Dinge aus einer ganz anderen Perspektive, wenn man nur 2,5 cm groß ist. Nach einiger Zeit würgte es aber doch jedesmal in Edwins Kehle, wenn er nach oben blickte. Ein dichter Staub setzte sich in seinem Gesicht fest, ein scharfer Geruch, der sich an diesem schwülen Tage dicht über dem Boden entwickelte, betäubte ihn.

Die stampfenden Säulen wurden mehr und mehr, wohin er auch blickte, stampfende Säulen um ihn herum, Elefanten in Sandalen hatten ihn eingekreist, riesige zerfurchte Gummiplatten hoben sich, schienen ihn zu zermalmen — mit einem verzweifelten Sprung rettete er sich.

Zusammengekauert in einer Jackentasche fand er sich wieder. Durch den einsetzenden Regen wurde sein Träger in eine Kneipe getrieben, wo er mit einem Freunde zusammentraf und sogleich Ausschau nach einem dritten Mann hielt. Hier konnte Edwin sich endlich nützlich machen. Den Einwand, er habe ja keine Taschen, um Geld bei sich zu führen, schob er beiseite. Allerdings nützte ihm nach ein paar Spielen die Beteuerung nicht viel, er gewinne sonst beim Skat immer. Durch ein Loch in der Tasche konnte er entweichen.

Die Straßen waren laergelegt. Edwin wurde geschüttelt vom Regen, dick plappernd trafen ihn die Tropfen. Er legte zurück zu seinem Körper.

Schon vom Welten hörte er ein lautes Niesen. Als er bei sich war, merkte er, das er es selbst war. Er versuchte, sich einen Weg durch sein linkes Nasenloch zu bahnen, doch der Katharr war bereits zu stark. Das rechte war vielleicht zu passieren, aber wußte, das brachte Unglück, schon zu oft hatte er es erfahren müssen. Er versteckte sich in seiner Hosentasche. Leise wimmernd schlief er ein.

Am nächsten Morgen wurde er durch lautes Gegröhle geweckt. Eine Horde Betrunkener war durch sein rechtes Nasenloch in sein innerstes gedrungen und vergnügte sich damit, seinen Mund auf- und zuzuklappen und die leeren Bierflaschen durch diese Öffnung zu werfen.

Edwin ließen die Tränen die Wangen hinunter. Mit leiser Stimme bat er um Einlass.

Heute bewohnt er seinen Körper zusammen mit seinen neuen Freunden. Viel Flüssigkeit ist im Umlauf. Doch manchmal schleicht er sich davon, setzt sich in sein linkes Nasenloch und weint. Otaf Altemeier Oils

Kraft des Wortes

von Rainer Hellenbühl

Ich war vierzehn Jahre alt und hatte den Katechumenunterricht zu besuchen, als es geschah. Es ist zwar lange her, dennoch erinnere ich mich genau. Die Konfirmation stand kurz bevor. Wir hatten uns wie üblich zur Unterrichtsstunde zusammengefunden in dem einzigen Raum eines kleinen, nur für diesen Zweck vorgesehenen, gedungenen Gebäudes, das neben der monumental aufragenden Kirche sich befand.

Unser Pfarrer war ein Hüne: Von muskulöser Gestalt, breitschultrig, im Wesen barsch. Wäre es nicht ein Widerspruch zu seiner Stellung gewesen, unvereinbar mit dem ehrfurchteinflößenden schwarzen Rock, den er trug, hätte man ihn grobschlächtig, ja roh genannt. So aber sprachen die Leute nie von ihm, wie er war, sie beschönigten. Wir fühlten uns in seiner Gegenwart unsicher, besonders ich, und es bedurfte eines unerhörten Ereignisses, eine Bekräftigung zu erlangen.

Der Pfarrer hatte an diesem Tag schlechte Laune. Wir bemerkten es, als er den Unterrichtsraum betrat. Obwohl der Raum unvermutet groß war, standen wir alle dichtgedrängt in einer Ecke, wo ein Gashelzblech angenehme Wärme verbreitete. Es war ein kalter Tag. Wir rieben die Hände und streckten sie den glühenden Stäben entgegen. Einer spielte am Gaszufuhrhahn. Wir spürten in dem Alter alle noch den Drang zu spielen, etwas Übermut. Das ist verständlich. Die Flamme erlosch. Im gleichen Augenblick trat der Pfarrer ein. Er verstand es offenbar nicht; denn sein trübes rustikales Gesicht verfinsterte sich. Wir huschten auf unsere Plätze. „Wer hat den Hahn zugebroht?“ rief er in die durch das Klappern der Schuhe und das Knarren der Bänke entstandene Unruhe hinein. Niemand meldete sich.

„Wer ist es gewesen?“ rief er nochmals, drohender. Niemand hob die Hand. Es wurde still. Keiner rührte sich.

Der Pfarrer sagte nichts mehr, sah nur einen Augenblick lang nach dem Heizblech hinüber. Es glühte noch schwach. Dann sah er zu uns: Schweigen! Eine unangenehme Kälte nahm den Raum ein. Er trat an das kantige Pult, legte dort die wuchtige Bibel, die er mitgebracht, nieder, die in schweres, mit barocken Ornamenten verziertes Leder eingebunden und auf der einen Seite mit vier goldenen Metallknöpfen versehen war, so daß das gewaltige Buch unbeschädigt auch auf rauher Unterlage ruhen konnte. Wir saßen regungslos und starrten auf das Pult, die Bibel, den Pfarrer, die in ihrer Mächtigkeit in eins verwachsen. Das bröckelnde Licht der angehenden Dämmerung, das durch die schmalen Fenster hereinbrach und in Streifen den Raum diagonal durchzog, ließ die Szene wie ein Kolossalgemälde erscheinen.

Dann sagte der Pfarrer wieder etwas. Er sprach mit rauher Stimme. Obwohl er ankündigte, die Verse abzufragen, die auswendig zu lernen gewesen waren, schienen mir seine Worte eine Erlösung: Worte! Er rief einen schwächlichen Jungen aus der ersten Bankreihe auf. Der Aufgerufene erschrak sichtlich, erhob sich zögernd, öffnete den Mund, wie um zu sprechen, brachte aber nichts heraus. Der Pfarrer war hinter dem Pult hervorgetreten und ging nun, die Bibel mit beiden Händen vor den Bauch haltend, auf den Verwirrten zu. Er sah ihn nicht an. Seine Blicke glitten über die bekommen dastehenden.

„Na, wird's bald“, sagte er, als er dicht vor der Bankreihe stand und die schwere Bibel fast das Gesicht des schwächlichen Jungen berührte. Einen Augenblick lang geschah nichts. Dann hob der Pfarrer die Bibel ruckartig an und schlug sie mit Wucht auf den Kopf des Wehrlosen, der seine Hände schützend über den Kopf heben wollte, sie aber nicht schnell genug hoch bekam. Es gab einen dumpfen Ton. Der Junge sank bewußtlos unter die klöblich rohgezimmerte Bank.

Der Pfarrer blickte geradeaus. „Wie lauten die Verse?“, schrie er den Hals nach vorn reckend in die entstandene Unruhe hinein. Es schien, als forderte er mit aller Gewalt Gehorsam und Ruhe.

Aber es wurde nicht still. Die geschrleenen Worte hatten nicht mehr die Wirkung wie sonst. Eine Kluft schien uns zu trennen. Einer rutschte auf seinem Sitz einige Male hin und her. Ein anderer starrte mit großen Augen und geöffnetem Mund auf den leeren Platz in der ersten Bankreihe. Der Respekt vor dem breitschultrigen Mann im schwarzen Rock war verschwunden. Im Raum war es heller geworden. Die durch die Fenster hereinschneidenden Lichtstrahlen waren in eins verschmolzen.

Ich mußte an den einen Vers denken, den ich gelernt hatte: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, und ich dachte an meine Konfirmation.

SAFARI

Was ich wollte, fragte der Löwe, als ich mich ihm näherte. Ich konnte einfach nicht sagen, was ich antworten sollte; er wußte das, und an dem gehässigen Grinsen, zu dem sich seine weichen aber doch männlichen Züge verzogen, konnte ich erkennen, welche Lust es ihm bereitete, mich ihm so ausgeliefert zu sehen.

Plötzlich schwand das Grinsen, und er tat einige Schritte auf mich zu. Wäre er mir unvermutet so begegnet, ich wäre vor Angst fortgelaufen, gleichgültig, was gefolgt wäre; aber nun, nun kannte ich ihn, und ich wußte, daß alles stimmte, was man mir über ihn erzählt hatte, alles ohne Ausnahme.

Ich war in gewisser Weise froh, wie jemand, der, sich in Gefahr wissend, erst die volle Größe, aber auch die Art seiner Gefahr erkannt hat. So erschreckt ich war, eine tiefe Ruhe erfasste mich, und wenn ich dazu noch Zeit gefunden hätte, ich wäre auf die Knie gesunken und hätte dem Herrn für sein Zeichen gedankt! Und doch überfiel mich, als er auf mich zutrat, eine gewisse Unsicherheit und Angst; er könnte mich fragen, warum ich hier sei: ich hätte lügen müssen, ich hatte es vergessen. Wie eine herbe Blüte erbleicht, überkam es mich, ich wußte, daß man nur keine Furcht zeigen durfte. Ein leises, ängstliches Flackern der blüden Augen würde unrettbar seine Triebe in ihm wecken, seine furchtbare Lust, die die Natur im Augenblick des Zorns gezeugt hatte.

Mit starrem Blick starrte ich furchtlos auf die Füße des — Menschen, ein schreckliches Abreißen aller Vorstellungen erfasste mich, und ich sah nur noch, daß ich jetzt lag und morgen wieder lügen würde, ebenso wie ich gestern gelogen hatte. Natürlich würde er heute irgendjemanden anfallen, und ich würde diesen bedauern; vielleicht würde ich sagen, daß es mir leid tue. Ich fürchtete mich vor mir selbst und blickte den an, dessen Füße nun vor mir standen, und in meinem Blick lag Angst, einfache, schreckliche Angst.

Wieder blickten seine Augen, und ich fürchtete mich. Endlich begriff ich, daß ich mit gebrochenen Gliedern am Boden lag. Das Tier, daran mochte ich denken, denn man hatte es uns so gelehrt, tötet, nur um zu leben; der Mensch aber schafft das Leben. Als sei das langerwartete Zeichen erschienen, öffnete sich langsam fließend ein schwerer Vorhang. Und ich erinnerte mich, daß ich einmal Arzt gewesen war und geholfen hatte, eine neue Welt zu schaffen, zum Wohle der Menschheit, eine Welt, der das Leben herstellbar geworden war, und die alte Glieder durch neue ersetzen konnte.

LAI

Heimatkunde - Schweim.de

Besuch

Das Bahnsteigdach war grau und reglig und ein bißchen feucht vom Nebel über dem Verschiebebahnhof. Er sah auf sein Gepäck — zwei schwarze Koffer, eine grüne Reisetasche, die Inge ihm geliehen hatte — er hatte nichts stehen gelassen. Inge war seine Schwester, zwei Jahre älter als er, dunkelbraunes, kurzes Haar, kühle graue Augen. Wie immer hatte sie ihn bis zuletzt aufgehalten, „wenn du schon nur alle paar Wochen kommst, dann bleib gefälligst auch ein bißchen“ hatte sie gesagt, hatte ihm noch einen Likör eingegossen und die Gebäckschale etwas weiter zu ihm hinübergeschoben. Inge war ein merkwürdiges Mädchen. Als er 14 war und seine Mutter starb, hatte sie, wie selbstverständlich ihre Rolle übernommen. Trotz des geringen Altersunterschiedes war sie für ihn noch nie eine Schwester, eher eine große, kluge Freundin gewesen.

Es war unmöglich, sich mit ihr ernsthaft zu streiten — „Das Mädels ist direkt furchtbar vernünftig“, hatte Vater einmal stolz gesagt. Und heute war sie anders gewesen. Er konnte nicht erklären, was sich an ihr geändert hatte. Sie hatte mit den selben ruhigen Bewegungen den Kaffee eingesehenkt, hatte nett geplaudert, sich seine Berufsorgen angehört und ihm wieder ein wenig Mut gemacht.

Er hatte ihr dann gesagt, daß er im Juni Erika heiraten wolle. Einen Moment hatte sie ihn aus ganz fremden Augen angesehen, hatte einmal mit der Hand gezuckt, dann gelacht und „Ach, herrlich, na, was lange währt wird endlich gut!“ gesagt. Ihm fiel ein, daß sie nach dem Kaffeetrinken nicht wie üblich den Plattenspieler angeschaltet hatte. Sonst hatte er sich aus ihrem umfangreichen Cool Jazz-Repertoire ein paar lang entbehrte Lieblingsplatten gesucht und bei einigen Zigaretten nur gehört. Inge hatte dann bei ihm gesessen, manchmal hatte sie auch eine Zigarette von ihm angenommen.

Heute war sie in die Küche gegangen und hatte Geschirr gespült. Hinterher hatte sie sich wie immer mit ihm unterhalten. Und dann war der Nachmittag auch vorbei gewesen. Er hatte die Koffer, die seine Bücher enthielten, mitgenommen. Er stand jetzt auf dem Bahnsteig, hatte den Mantelkragen hochgeschlagen, sah auf die Gleise hinaus und fand, der Zug könne bald kommen.

Ein Mann eilte die Stufen der Unterführung hinauf. Er hatte keinen Mantel an. Er sprach einen jungen Mann an, der schüttelte den Kopf. Der Mann ging auf ihn zu. „Sind Sie Werner Messinger?“ — „Ja, was . . .?“ — „Kommen Sie!“

Sie verließen den Bahnhof und stiegen in einen grauen Wagen. Er fragte sich, warum er überhaupt ohne jede Frage dem Fremden folgte. Er wußte es nicht, aber er glaubte, daß es richtig war.

„Ich bitte sie, es mit Fassung zu tragen“, sagte der Mann, „Ihre Schwester hat Hand an sich gelegt“. — Er schwieg. Er hatte es am Nachmittag selbst gesehen, Inges ruhige Hand hatte gezuckt.

„Hat sie einen Brief hinterlassen?“ — „Ein paar Zellen“. — „Schicken Sie sie mir“. Er öffnete die Wagentür und stieg aus.

Wenige Tage nach der Beerdigung erhielt er von der Polizei eine Kopie ihres letzten Briefes. Er las:

Lieber Werner!

Laß mich Dir nur schreiben, warum ich freiwillig in den Tod geh. Als Mutter starb, habe ich, so gut es ging, ihre Rolle übernommen. Nie wieder bin ich so glücklich gewesen wie damals. Vater war stolz auf mich, Du mochtest mich gern, und ich hatte Verantwortung zu tragen, eine Verantwortung, die mich voll ausfüllte.

Heimatkunde-Schwel.m.de

Inzwischen bist Du erwachsen geworden. Als Du wegzogst, war das Anfangs sehr bitter für mich. Ich merkte aber bald, daß ich immer noch Deine Freundin und Beraterin war. Als Du mir eben von Deinen Heiratsabsichten erzähltest, war alles vorbei. Ich möchte kein Leben in Verbitterung führen, ich glaube auch nicht, daß ich Dir und Deiner zukünftigen Gattin je ein glückliches Leben gönnen könnte. Das Leben hat mir bisher nichts gegeben, an dem ich meine Eifersucht abreagieren konnte.

Bitte denk nicht zu schlecht von mir, versuch, mich als die alte Inge von früher im Gedächtnis zu behalten. Leb wohl.

„Ihre merkwürdigen Augen!“ sagte er zu sich, „Und Ihre Hand . . .“
H. D. Westhoff Uls

morgens

Zwei Gestalten liegen in zwei Betten. Eine erhebt sich und gähnt. Sie wendet sich an den Freund und spricht mit resignierender Stimme:

Es ist Gottes Wille, daß ich mich erhebe. Auch du, mein Freund Pyramus, erhebe dich und verlasse deine Traumgestalten.

Er rüttelt den anderen.

Küsse sie zum letzten Mal und reiße dich von ihr los. — Es ist schwer, ich weiß, ich kenne das.

Er spricht mit erhobener Stimme:

Ich sage dir, erhebe dich, o geliebter Pyramus, mein lieber Freund!

Er rüttelt den anderen wieder. Als der sich nicht rührt, redet er weiter. Man bemerkt einen ironischen Ton in seiner Stimme, als er sagt:

Er will nicht, und ich will. Es ist nicht zu verstehen, aber ich will; — Ich möchte mich stellen, — hinstellen unter die Dusche.

Mich umspülen lassen

von kaltem Wasser

manchmal auch warmem; am besten abwechseln.

Die Achselhöhlen mit Seife einschmieren, und auswachen, die Nägel schneiden und leilen

mich rasieren

und mich umgeben mit dem Duft meines neuen Rasierwassers, das sie so gern riecht. Sie sagte:

Ich liebe den Geruch deines Rasierwassers!

und schnüffelte an meinem Kinn. Ich mag es, von guten Nasen am Morgen beschnüffelt zu werden.

Peter Ende

Hasso von Lustschnaps . . .

Ist ein Hund. Das läßt sich leicht erkennen. Er heißt mit seinem Familiennamen natürlich nicht Lustschnaps. Sein richtiger Name ist vom Autor durch ein Pseudonym ersetzt. Denn wüßte der Leser jenen ins Melderegister eingetragenen Namen, so könnte er vielleicht sofort erkennen, um welchen Hund es sich hier handelt. Damit wäre ihm einerseits die Geschichte schon bekannt, andererseits dächte er dann voreingenommen vom Helden dieser Erzählung und würde dessen wahre Fähigkeiten verkennen. Denn Hasso ist keinesfalls ein gewöhnlicher Hund. Von dieser Sorte gibt es ja viele. Er ist zwar adelig, aber er versteht sich gut mit den bürgerlichen Hunden. Er ist leutselig, reddegewandt und tatkräftig. Dank dieser wirklich außergewöhnlichen Eigenschaften wird er von allen sozialen Hundeschichten als Wort- bzw. Bellführer anerkannt.

Obwohl fast alle Hundebesitzer glauben, ihr Hund sei einzig und er könne von keinem anderen Hund mehr erreicht werden, so muß ich sie doch eines besseren belehren. Die meisten Hunde sind gleich: das heißt, sie verehren ihr Herrchen genauso wie ihre kessen Kolleginnen. Doch wie das Herrchen, so das Hundchen: und so kommt es, daß mancher Hund sich jenen Wert zu offenbaren sucht, der fälschlicherweise von seinem Herrchen angenommen wurde. Diese nennen die Mithunde „auf den Mensch“ gekommen. Aber was gehen mich augenblicklich die anderen Hunde an, da ich doch von Hasso von Lustschnaps berichten wollte . . . Dieser Hund war nun wirklich ein Einzelstück. Sein Charakter war so feingeschliffen, daß er sich nicht für alles hergab, und selbst dann erbat er Bedenkzeit, wenn seine Mithunde ihn um Rat und Führung anbellten. Einmal beispielsweise, als für die Hunde schlechte Zeiten herrschten, wollten sie einen Raubüberfall auf eine Wurstfabrik organisieren. Der einzige, der sich gegen diesen Entschluß äußerte, war Hasso von Lustschnaps, obwohl solch ein Überfall für ihn eine Kleinigkeit bedeutet hätte. Weigerte er sich nun, weil er sich nach ruhmvolleren Taten sehnte oder weil er Schillers „Räuber“ auf dem Fernsehschirm gesehen hatte? Jedenfalls möge der geneigte Leser aus dieser Absage den feinen Charakter des Hundes erkennen.

Hasso war so wohlgezogen, daß er nicht ohne anzuklopfen in die Häuser und Wohnungen ihm befreundeter Menschen ging. Und zwar besuchte er nur die, von welchen er glaubte, daß sie es ihm gestatteten. Doch vor dem Schlafzimmer machte er immer Halt, wenn er sich bisweilen in den Häusern umsah.

Diese Türen ließ er sich stets vom Herrn des Hauses öffnen, obwohl er gerade dies schon in seiner frühesten Jugend gelernt hatte. Um seine großen Ruhmestaten richtig verstehen zu können, ist es für den Leser besser, er kennt den Werdegang des berühmten Hasso von Lustschnaps. Geboren wurde er — wie sollte es anders sein — von seiner Mutter.

Leider sind mir die Namen seiner Stammeltern verloren gegangen. Noch im Kindesalter — er war kaum 6 Wochen alt — kam er zur Familie Lustschnaps. Dort erhielt sein Charakter den ersten Schliff. In jungen Jahren wurde er von Karl, dem jüngsten der Lustschnaps, abgehärtet und im Gebrauch der Waffen unterrichtet. Als Karl die Familiengeschäfte übernahm, vollendete sich Hasso durch tägliches Training. Dann zog er sich auf seinen Wohnsitz zurück. Ein paar Monate später besuchte ich ihn, um mich nach seinem Wohlergehen zu erkundigen. Er lag auf seiner Couch und las ein Buch über die „Anglikanische Demokratie“. Durch eine Fernsehsendung angeregt, hatte er sich entschlossen, die hundepolitische Laufbahn einzuschlagen. Nach einem kurzen Gespräch bat er mich, ihn doch zu verlassen, damit er nicht in seiner Lektüre gestört würde. Wieder vergingen einige Monate, bis er — sein Studium hatte er abgeschlossen — bei uns auftauchte und um unsere Stimmen für seine Wahl warb. Auf Grund seiner gründlichen Propaganda, die in täglichen Ansprachen an seine Wähler ihren Ausdruck fand, gewann er die Wahl.

Seine erste politische Amtshandlung war ein Protest gegen den Innenminister seines Landes. Dieser hatte nämlich den Hunden das Bellen verboten. Obwohl H. v. L. — so kürzte er sich neuerdings immer ab — sehr zivilisiert war, empfand er dies doch als einen Eingriff in seine Grundrechte. Er schrieb also einen Leserbrief, der, in sehr gutem Deutsch abgefaßt, so endete: . . . trotz des Verbots eines hoffentlich irregulierten Herrn, drücke ich meine Verachtung, wohl mit der Zustimmung aller meiner Kollegen, mit einem schriftlich-stimmigen Wau-Wau aus!

Hochachtungsvoll
H. v. L.

Dieser Brief hatte keinerlei Wirkung auf den Herrn Minister, trotz ein paar stilistisch einwandfreier Stellen. Aber Hasso von Lustschnaps gab nicht auf. Er sammelte Unterschriften und reichte eine Petition ein. Auch sie konnte die Landräte nicht umstimmen.

Zweifelte sie etwa am Verstand der Hunde? Oder hatte irgendeine Vorzimmerdame geglaubt, der Brief sei nicht wichtig? Es war wie so oft. Als die Politiker von der Presse nach dem Urteil über die Petition befragt wurden, stellte sich heraus, daß sie verschwunden war. Wer die Schuld daran trug, ließ sich nicht feststellen, denn jeder schob sie seinem Untergeordneten zu. Man verfolgte ihre Spur nicht weiter. Aber sicher wird sie am Portier vorbei das Landtagsgebäude verlassen haben.

Die gesamte Hundebewölkerung einer Stadt, die in H. v. L. ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatte, wurde allmählich unruhig. Hasso nutzte diesen Zustand jedoch nicht aus, denn er war ein Gegner jeder radikalen Bewegung. Während einer großen Versammlung beruhigte er die Hunde und versprach ihnen, er wolle den Kampf nach dem Studium eines weiteren Buches — es war das einzige, das er bisher noch nicht gelesen hatte — fortsetzen. Dieses Buch war eine Geschichte der Gewerkschaften und ihrer Kampfmethoden, „Von Luxemburg bis Rosenberg“ hieß, und hier stieß Hasso zum ersten Mal auf den Sitzstreik. Diese Art des Streiks wurde als völlig legitim beschrieben. Hasso wollte es als friedlicher Demokrat zuerst nicht glauben, aber die Lektüre anderer Gewerkschaftsblätter überzeugte ihn doch. Er rief eine außergewöhnliche Hundesitzung ein und unterbreitete dem freudig erregten Publikum seinen Plan. In zwei Wochen sollte ein Schwelgemarsch in Fünferreihen zum Rathaus veranstaltet werden. Auf der verkehrsreichen Straße werde man sich dann zu einem Sitzstreik niederlassen. Der Plan fand die allgemeine Zustimmung, die sich in einem leise, verhaltenen Bellen kundtat. Man wollte nun zu einer Abstimmung schreiten. Allein die sozial niedriger gestellten Hunde waren dagegen. Nach ihrer Meinung war über gar nichts abzustimmen und außerdem ging ihnen alles viel zu langsam. Die Straßenkötter aus dem Kneipenviertel fingen an zu randalieren. Erst nachdem die Hundepolizei — vier große Fleischerdoggen — eingegriffen hatte, konnte die Ruhe wiederhergestellt werden und der Wahlgang stattfinden. Dieser Zwischenfall erregte in der Presse einiges Aufsehen. In einem kleinen

Gespräch vertraute mir Hasso von Lustschnaps seine Probleme an. Er sei sehr betrübt darüber, daß alles so wild ausgegangen sei. Es sei wohl das Los der wirklich guten Politiker, daß sie durch radikale Kreise gestört würden. Ich tröstete ihn. Sogar komme in den besten Staatsmännerkreisen vor. Er hätte ja recht, aber die erfolgreichen Politiker nützten solche Zwischenfälle aus und führten ihren Kampf damit zum siegreichen Abschluß. Es dauerte ziemlich lange bis er es einsah. Ich bot meine ganze Überredungskunst auf. Selbst ein Stück Schinken überzeugte ihn nicht. Den Ausschlag gab schließlich das Studium einiger Bücher über den deutschen Staat. Hasso von Lustschnaps erzählte mir später, als er schon in ganz Europa bekannt war, daß diese Bücher ihn in eine ganz andere Richtung gelenkt hätten. Sein politisches Profil sei durch sie umgeformt worden. Mit diesem neuen Profil ging er nun an die Arbeit, seinen Protest durchzusetzen. In einer von den Hundern viel gelesenen Illustrierten ließ er veröffentlichen, daß der Sitzstreik nun eine Woche früher stattfinden werde. Er hoffte damit auch die radikalen Kreise zu befriedigen. Am 27. 10. um 9 Uhr sammelten sich die Hunde in einem Außenbezirk der Stadt und marschierten geschlossen, im gleichen Schritt und im gleichen Rhythmus mit ihren Schwänzen wedelnd, zum Stadtzentrum vor. Die Hauptverkehrszeit war um 9 Uhr natürlich schon vorüber und so mußten sie warten. Die Zeit wurde ihnen durch die Reden einiger Opportunisten und Fanatiker verkürzt. Trotzdem hatte der organisierte Hundeschutz alle Hände voll zu tun, die Hunde zusammenzuhalten. Eine nicht geringe Anzahl von ihnen fand alles langweilig und bedeutungslos.

Sie waren eben kleine Geister, die den noblen Verstand eines Hasso von Lustschnaps nie würden begreifen können. So waren sie zum Beispiel mit der Kantine des Roten Kreuzes, die von einem, von H. v. L. ins Leben gerufenen Gremium herbeigeordert worden war, nicht einverstanden. Linsensuppe behagte ihnen nicht. Wäre der HS (Hundeschutz) nicht dagegen gewesen, so hätten viele von den Hundern das hohe politische Ziel nur wegen einer vorhandenen Linsensuppe bzw. wegen ein paar nicht vorhandener Knochen fallengelassen. Der HS griff aber immer so hart ein, daß Disziplin und Ordnung bewahrt blieben. Manches Frauchen wunderte sich am Abend über ihren zerrauten Fifi, aber die Schuld daran trägt sie ganz allein. Hätte sie den Charakter ihres Lieblings besser ausgebildet, so wäre er nicht hinter einer Taube hergesprungen.

Als der Berufsverkehr um 16 Uhr wieder einsetzte, kam es zu dem, von den Hundern erwünschten Chaos. Die Mauer, die die Hunde bildeten war für jeden Verkehr undurchlässig. Nur ein wahnwitziger Autofahrer glaubte den anderen etwas vormachen zu müssen. Er fuhr mit hohem Tempo auf die Kötersperre zu. (So drückte er sich später aus, als er mit knapper Not der Lynch-Justiz der Hunde entronnen war). Er fuhr also auf die sogenannte „Kötersperre“ zu. Die Hunde wichen zuerst zur Seite, schlossen dann aber das Fahrzeug ein und rissen den Fahrer, nicht ohne ihm vorher den Führerschein abzunehmen, aus dem Wagen. Dieses Beispiel wirkte so abschreckend, daß keiner es mehr wagte, weiterzufahren.

Auch die herbeigerufene Polizei blieb in dem Verkehrsstau stecken. Die Stadtväter glaubten zuerst an eine friedliche Lösung. Schließlich wurden sie aber ernstlich besorgt. Die Stadt würde bald aus allen Nähten platzen, und das brächte für alle erhebliche Nachteile. Die Stadträte riefen deshalb nach reiflicher Überlegung dann den Minister für Inneres herbei.

Nur mit einem Hubschrauber konnte er zur Stadt gelangen. Hier hielt er eine Rede an alle Hunde. Vor aller Augen mußte er Abbitte leisten. Seine Rede endete mit dem Satz: „Somit ist durch unser aller Verdienst, sowohl durch das der Regierungspartei, als auch durch das der Opposition, das irrsinnige Verbot — den Hundern das Bellen zu verbieten — wieder aufgehoben!“

Aber auch trotz dieser schönen Rede wußten alle, wem es zu verdanken war, daß man wieder bellen durfte. Das war Hasso von Lustschnaps' großes Verdienst.

omnibus

Will sich einer nützlich machen,
räumt er seine Siebensachen
selber auf nach dem Benutzen.
Morgens kann er Schuhe putzen,
helfen, schön den Tisch zu decken,
Blumen in die Vase stecken,
Vögel füttern, Brötchen holen,
aus dem Keller gar die Kohlen
Mutter in die Küche tragen
und Kartoffeln ziehn im Wagen.
Ach, da gibt es tausend Sachen,
will sich einer nützlich machen!

Bärbel Brach Ollie

minoribus

Mein Bruder ist verschwunden

von Ulrike Wahl Va

Dieses Jahr verbrachten wir den Winterurlaub in St. Anton. Eines Tages, es war gerade Neuschnee gefallen, fuhren wir eine Abfahrt, die Kanderkar hieß. Wir waren schon ein ganzes Stück gefahren, da passierte das Unglück. Ein Schrei! Wo war mein Bruder Klaus? Wir strengten unsere Augen an, sahen ihn aber nicht. Ich fuhr ein Stück weiter hinunter. Da! Hatte ich da nicht seine Stimme gehört? Ja, jetzt schon wieder! „Hilfe!“ hieß es. Es war irgendwo in meiner Nähe. Aber wo? Ich konnte ihn nicht sehen. Da waren auch schon meine Eltern bei mir. Sie hörten nun auch die Hilferufe. Wir waren sehr aufgeregt. Wo konnte er nur sein? Da rief uns mein Vater, er hatte ihn entdeckt. Schnell fuhren wir auf unseren Skiern zu der Stelle, wo mein Vater war. Da rockte mein Bruder in einer Spalte. Sie war nicht sehr tief, aber doch so tief, daß er nicht heraus konnte. Ich fuhr schnell mit meiner Mutter ins Dorf zu den Sanitätern. Sie holten ihn in einer Badewanne, so nennt man die Schlitten dort, mit denen man die Verwundeten vom Berg herunterschafft. Mein Bruder hatte Skialat. Aber sonst war alles gut gegangen.

Allein zu Hause

von Jutta Kämper Va

Es klingelt. Ich bin allein im Haus. Draußen ist es schon dunkel. Ich spähe durch ein kleines Fenster und erblicke einen Mann.

„Nicht aufmachen!“ denke ich mir, schleiche in die Küche und warte gespannt was nun geschehen wird. Es klingelt schon wieder, länger, lauter — ich rühre mich nicht. „Der weiß sicher, daß ich allein im Haus bin“, denke ich mir. Nach einer Weile bumst es gegen die Haustür, und eine Stimme ruft: „Hallo, aufmachen!“ Ich knipse rasch das Licht aus und hocke mich vor Angst in eine Ecke.

Endlich ist alles still. Im Dunkeln gehe ich ins Bett und liege noch lange wach. Am nächsten Morgen kommt ein Telegrammbote. Auf dem Umschlag des Telegramms steht: Nicht angetroffen.

Meine Mutter fragt: „Waren Sie gestern schon mal hier?“ — „Nein, aber mein Kollege“. — „Was bin ich doch für ein Angsthase gewesen!“ lache ich.

34

Krach mit der Freundin

von Gitta Franzmann Va

Eines Tages besuchte ich meine Freundin Martina. Wir beratschlagten, was wir spielen sollten. Martina meinte: „Sollen wir 'Mensch ärgere dich nicht' spielen?“ Ich aber sagte: „Was, bei dem schönen Wetter in der Wohnung hocken? Ich finde, daß wir nach draußen gehen sollten“.

Martina war dagegen, weil sie meinte, daß es in ihrem Zimmer viel gemütlicher sei. Wir blieben beide bei unserer Meinung, und darüber bekamen wir schließlich Streit. Martina meinte wütend: „Wenn du nur gekommen bist, um Streit anzufangen, kannst du gleich wieder gehen“. Das war mir nun wieder zuviel, und ich erwiderte: „Was du willst doch nicht etwa sagen, daß ich Streit angefangen habe? Du weißt doch ganz genau, daß du es warst“. „Du hast doch diesen dummen Vorschlag gemacht, nach draußen zu gehen“, schrie Martina mich an. „Mein Vorschlag war nicht so dumm wie deiner! Wer spielt denn bei diesem herrlichen Wetter Gesellschaftsspiele?“ fragte ich höhnisch.

Martina bebte vor Wut, sie rief laut: „Du hast ja einen Piepmatz! Ich weiß wirklich nicht, was du draußen willst“. Ich antwortete: „Spielen natürlich!“ Zufällig sah ich aus dem Fenster. Lachend sagte ich zu Martina: „Nun hast du doch gewonnen. Es hat angefangen zu regnen. Jetzt müssen wir doch 'Mensch ärgere dich nicht' spielen“.

Martina lächelte siegesfreudig vor sich hin, während sie das Spiel aus dem Schrank holte. Es wurde doch noch ein schöner Nachmittag.

35

Der erste Platz

von Rosi Luller Vm

Im Februar vorigen Jahres fuhren wir nach Mittelberg in das Kleine Walsertal. Es liegt in Österreich. Dort lag ein Meter hoch Schnee, der ideal zum Skifahren war. Mein Vater meldete mich in einer Skischule an, wo auch andere Kinder waren. Am Montag waren die ersten Unterrichtsstunden. Poldi, so hieß unser Skilehrer, zeigte uns wie man Schneepflug fährt. Die Skispitzen dürfen dabei nicht übereinander geraten. Wir übten auch Schrägfahrt, und Poldi zeigte uns, wie man dabei das Gewicht verlagern muß. Am Nachmittag machten wir eine Skiwanderung. Einmal fuhren wir mit dem Bus nach Riezlem zur Kanzelwand.

Donnerstagsmorgens sagte Poldi zu uns: „Morgen ist Gästeskiereisen. Heute Nachmittag wollen wir uns die Strecke einmal ansehen“.

Endlich war der orsehnte Freitag da. Ich sollte als erste von unserer Gruppe fahren und hatte die Startnummer 9. Der Skilehrer hob die rote Fahne, und ich sauste los. Bald hatte ich das Ziel erreicht. Dort nahm man mir die Startnummer ab. Ich schnalzte meine Ski ab und sah meinen Vater unter den Zuschauern. Er hatte den Filmapparat in der Hand und ich schloß daraus, daß er mich gefilmt hatte. Wir gingen in die Pension zurück.

Am Nachmittag war Siegerehrung. Ich hatte den ersten Platz belegt und erhielt eine Urkunde und ein Abzeichen. Ich freute mich riesig darüber. Der Skilehrer beglückwünschte mich. Dieses Erlebnis werde ich nicht vergessen.

Brutaler Bruder!

von Sybille Ernst Va

An einem regnerischen Nachmittage geriet ich einmal mit meinem Bruder in Streit, und das kam so:

Ich saß in unserem Zimmer auf dem Teppich und las gerade ein neues Buch, da kam mein Bruder hereingestürmt.

„Du! Das ist mein Buch, gib es mir sofort her!“

„Ph, warum denn? Ich habe es mir zuerst geholt, und außerdem gehört es mir genau so gut wie dir.“

„Nein, ich habe es bekommen! Los, gib es mir!“

„Und ich sage dir, du kriegst es nicht!“

„Doch!“

„Nein.“

„Doch, ich krieg es doch!“

„Ich sage nein, und dabei bleibt es.“

Ich las seelenruhig weiter. Als ich aber kräftig an den Haaren gezogen wurde, übermannte mich der Zorn. „Komm mir ja nicht in die Quere!“ fauchte ich. „Ha, wir werden ja sehen, wer wem etwas tut!“ Mein Bruder war ganz rot vor Wut.

„Nun halt mal den Mund!“ rief ich empört „schließlich bin ich etwas älter als du.“ — „Na und?! Ich bin stärker als du.“ Mein Bruder reckte sich stolz. „Was, du willst stärker sein?“ Ich lachte laut auf. Da trat mir mein Bruder vors Knie, daß ich hintenüber purzelte.

„Oh, bist du aber gemein, du . . . du Feigling!“ keuchte ich. „Sag das noch mal!“ schrie mein Bruder und kam mit erhobenen Fäusten auf mich zu. „Willst du was?“ Ich stand auf und trat einen Schritt vor. „Ich werde dich . . .“ — „Nun haltet aber mal die Luft an!“ Meine Mutter war hereingekommen. „Ihr macht ja einen Krach, daß die Wände wackeln!“ Sie lachte horzhaft, als sie uns in dieser kriegerischen Stellung sah. „Was ist eigentlich los?“

Wir erzählten ihr die ganze Geschichte, und sie entschied, daß ich das Buch haben durfte, weil ich es zuerst genommen hatte.

Die Sprungschanze

von Michael Faust Va

Eines Tages gingen meine Freunde und ich zur Skiwiese. Am Abhang angekommen, schnallten wir unsere Bretter sogleich an und sausten mit großer Geschwindigkeit hinunter. Als wir wieder hinaufkletterten, überlegten wir, ob wir nicht eine Sprungschanze bauen sollten. Gesagt — getan, wir kratzten mit unsren Skibrottern eine Menge Schnee zusammen, und die Schanze wurde ziemlich hoch. Ich war noch nie gesprungen und wartete bis zuletzt. Ich hatte großes Herzklopfen, doch ich redete mir Mut zu. Schließlich nahm ich meine Stöcke, gab mir Schwung und fuhr los. Ich warf die Stöcke weg und raste mit ungeheurem Tempo in der Spur auf die

Sprungschanze zu. Kurz vor ihr bekam ich große Angst und kniff im ersten Schrecken die Augen fest zu. Ich fühlte nur noch, wie ich plötzlich den Boden verlor, in der Luft schwebte und mir ein kalter Wind entgegenschlug. Dann verlor ich das Gleichgewicht und fiel mit einem Ruck zu Boden. Schon glaubte ich, ich hätte mir etwas gebrochen oder meine Skier wären entzwei. Ich fühlte aber nichts und versuchte mich aufzurichten, verlor jedoch die Spur und purzelte mitten in eine tiefe Schneewehe, wo ich für einen Augenblick liegen blieb.

Anschließend hatten wir noch viel Spaß und gingen später fröhlich nach Hause. 36

SCHERZ FRAGEN

von Jutta Kämper Va
und Bärbel Brach Ollig

1. Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?
Er weiß es auswendig
2. Welche Bilder kann man nur im Dunkeln sehen?
Die Sternbilder
3. Welcher Fall tut nicht weh?
Der Beifall
4. Wer ist gestorben und nicht geboren?
Adam und Eva
5. Ich gehe alle Tage aus und bleibe dennoch stets im Haus!
Die Schnocke
6. Was macht mehr Lärm als ein heulender Hund?
Zwei heulende Hunde
7. Welches Tier hat die Knochen außen und das Fleisch innen?
Der Krebs
8. Welches ist der beste Rat?
Der Vorrat
9. Wo führen die Flüsse kein Wasser?
Auf der Landkarte
10. Wer geht mit mir baden und wird nicht naß?
Mein Schatten
11. Wer es mag, der sagt es nicht, wer es nimmt, der kennt es nicht, wer es kennt, der nimmt es nicht. Was ist das?
Falschgeld
12. Womit fängt der Tag an und hört die Nacht auf?
Mit einem „I“
13. Warum dürfen Nordpolforscher keine blauen Brillen tragen?
Weil sie sonst die Eisbären für blaubeeren hielten
14. Ein großer Dichter hat ein Leben lang daran gearbeitet, und jeder Schuft macht es in einer Sekunde.
Faust
15. Was stellst Du Dir unter einer Hängebrücke vor?
Wasser
16. Sie winkt ihm — er hält um sie an — sie reicht ihm die Hand — er nimmt ihr das Geld ab und läßt sie sitzen . . . (?)
Frau und Taxifahrer

Elektro-Fachgeschäft
Leuchten
Elektrogeräte
Elektroinstallation

Emil Nockemann

Hauptstraße 46 Telefon 2592

Uhren Schmuck
Bestecke Trauringe
Moderne Reparaturwerkstatt

Uhrmachermeister

Rudolf Schunk

Schwelm Hauptstraße 65 u. 83 Telefon 3415



Haushaltsgeräte aus Hochwertplastik

GERDES & CO. - SCHWELM/WESTFALEN

Heimatkunde-Schwelm.de

Birkenstock
besorgt
Bücher

Buchhandlung Birkenstock

Schwelm Hauptstraße

Fachgeschäft
für
Heimtextilien



Schwelm

Hauptstraße 113

Ruf 2574

Uhren- und Schmuckkauf
ist Vertrauenssache



UHREN DANZ OHG

WMF-Erzeugnisse Schwelm Hauptstraße 90 Telefon 3619
DUGENA-UHREN W.-Langerfeld Am Markt Telefon 664070

Ulf Salzer:

SILVESTER IN AMSTERDAM

Es war selbstverständlich eine Schnaps-
idee. Kein normaler Mensch würde auf
die Idee kommen, Sylvesterabend um
5 Uhr von Wuppertal nach Amsterdam
trampen zu wollen. Noch dazu, wenn
das Weiter aus einer Aneinanderreihung
von Regengüssen und Schneeschauern
besteht, das Trampen in Holland ver-
boten ist und man nur 20 Mark in der
Tasche sowie zweieinhalb Tage Zeit
hat.

Wir taten es und ließen uns durch be-
deutungsvoll zur Stirn erhobene Zeige-
finger ebensowenig stören, wie durch
mitleidiges Lächeln. Nach zwei Stunden
waren unsere Mäntel tropfnass, unsere
Schlafsäcke Wasserreservoir und wir
in Oberhausen. Um 22 Uhr fuhren wir
über die Grenze. Inzwischen fanden wir
unsere Idee nicht mehr ganz so gut, zu-
mal die Autobahn einen erschreckenden
Mangel an Fahrzeugen aufwies. „Aber
bis Arnheim müssen wir wenigstens ...
Wenigstens einen Grog zum Aufwär-
men. Sylvester verschlafen ist ge-
schmacklos.“

Leider teilen die Holländer diese Mei-
nung nicht. In Arnheim war alles ge-
schlossen. Aber vielleicht in Utrecht? ...
In Amsterdam? ...

Als die ersten Knallfrösche und Kano-
nenschläge explodierten, hatten wir
unser Ziel erreicht. Mehr aus Geiz denn
aus Sportsgeist machten wir uns daran,
die Stadt zu erwandern, mit dem un-
eingesandenen Vorsatz, in der näch-
sten Kneipe erst einmal anzustoßen.

Unsere Stimmung sank proportional der
zurückgelegten Entfernung. Kein Lokal
weit und breit, dafür aber fünf Minuten
vor Zwölf. Auf einmal wurde ein Fen-
ster aufgestoßen und man lud uns ein.
Wir bekamen Sekt und Krapfen ange-
boten, revanchierten uns kümmerlich mit
leutschem Gesang zur Gitarre, wobei
wir sehnsüchtig auf den üppigwelchen
Teppich starrten.

Vergeblich, um 2.30 Uhr wurde die Fa-
milie müde und geleitete uns zur Straße.
Inzwischen war eine Million Gulden in
die Luft geschossen worden. Die be-
sitzen! Ach, es ist ungerecht verteilt in
dieser Welt. Und resignierend mar-
schierten wir weiter in Richtung Bahnhof.
An vielen Stellen war die Straße un-
passierbar, weil die Anwohner aus den
ausgedienten Tannenbäumen ein lustig
Feuerchen machten. Damit es nicht zu
romantisch wurde, kippten sie einige
Mülltonnen auf die Glut, was weniger
der Romantik als dem Gestank zugute
kam. Überhaupt war von der sprichwört-
lichen Sauberkeit nicht viel zu merken,
aber die Müllabfuhr war wohl durch die
vielen Festtage ein wenig überbelastet.
Als einzige Lokalität war noch eine
Stripteasebar geöffnet, die jedoch nach
kurzer Beratung einstimmig als zu teuer
„und überhaupt“ abgelehnt wurde.

Der Bahnhof hatte den großen Nachteil,
abgeschlossen zu sein, wir wurden
ernster als bisher und hielten nach
einem geeigneten Schlafplatz Ausschau.
Wir hofften, auf einem der zahlreichen
Boote nächtigen zu können — allein,
sofern sie nicht mit Koks oder Müll be-
laden waren, erwiesen sie sich als be-
wohnt oder abgeschlossen.

Um 4 Uhr gaben wir auf und legten uns
auf einen überdachten Steg. Nach einer
durchklapperten Nacht standen wir um
11 Uhr auf, man sah uns nicht sehr wohl-
wollend nach, hatten wir uns doch aus-
gerechnet vor die Kasse der Stadtrund-
fahrt gelegt.

Wir wuschen uns und gaben unser Ge-
päck auf. Die vielen jungen Mädchen
wirkten hypnotisierend, sie trugen alle
die „ministern“ Röcke unseres Lebens.
Natürlich hatten auch wir bei Hosenträgern
die üblichen Schwierigkeiten zu
erkennen, ob Männlein oder Weiblein,
aber wir ersicherten ein gewisses Maß
an Verständigung und erfuhren, daß
„man“ sich tagsüber am Bahnhof und
abends in der Phono-Bar trafe.

40

Dann erwanderten wir wieder die Stadt,
strichen an den Grachten entlang und
umkreisten Kirchen. „Das schönste
Lübeck, das es je gab“. Häuser, abge-
ragt, abgestützt, abgenützt und male-
rische Winkel en gros. Die schmalste
Kneipe der Welt und die modernste und
größtzügigste Trabantenstadt Europas.
Sogar die Autos paßten sich dem Klima
der Altstadt an und wirkten zahnlos all.
Erstaunlich — wie sattsam bekannt —
die unsinnige Menge von Fahrrädern,
die jeden Laternenpfahl in Achterreihen
umwucherten.



Ab und zu mußten wir die vom schnell-
denden Wind unterkühlten Gliedmaßen
in Sicherheit bringen und tauten uns in
einer gemütlichen Kneipe auf. Billard
wird in fast jedem Lokal gespielt, nach-
dem meinem Freund eine relativ heiße
Tasse Kaffee vermittels eines Quevo
über die Hose gekippt worden war,
verzichteten wir auf das Zuschauen.

Die Phonobar war zunächst enttäusch-
end, nichts originelles auf den ersten
Blick zu entdecken. Nachdem wir je-
doch schnell Kontakt gefunden hatten,
staunten wir über das große Sachwis-
sen der Provas. Sie genießen in Amster-
dam ein großes Ansehen. Ihr Leiter sitzt
im Stadtrat. Es gibt eine feste Organi-

41

sation und man muß eine Prüfung
seines Wissens über sich ergehen las-
sen, bevor man ihre Farbe (weiß) tragen
darf. Wenn man von den langen Haaren
absieht gibt es keine Parallelen zu den
Gammlern. Alle haben einen festen
Beruf oder studieren. Sie beanspruchen
lediglich das Recht, so zu leben, wie
es ihnen paßt und ihr Recht auf Protest.
Es war sehr spät, als wir unseren alten
Schlafplatz erreichten. Die Gesichter
waren am nächsten Morgen noch we-
niger freundlich. (Es gehört sich auch
wirklich nicht, aber die Jugendherberge
war überfüllt und Hotels astronomisch
teuer!)

Der Aufbruch dauerte zehn Minuten zu
lange, denn plötzlich erschienen zwei
sehr höfliche Polizisten und baten um
unsere Ausweise. Wir taten ihnen den
Gefallen und begleiteten sie zur Wache
worauf sie ernsthaft bestanden, nach-
dem sie die Reste unserer Barschaft ge-
sehen hatten.

Den Vorwurf der Stadtreicherei nahm
man nach Besichtigung unserer Schüler-
ausweise zurück, jedoch stieß unsere
— mit einem behusamen Lächeln —
vorgetragene Absicht, noch am selben
Tag nach Deutschland zurückfahren
zu wollen, auf wenig Verständnis.

In der Wache inspizierte man uns ernst-
haft auf etwaige Pistolen und Hand-
granaten hin, unserer Beteuerung, wir
seien Pazifisten, schenkte man kränken-
deweise keinen Glauben.

Die Fremdenpolizei eröffnete uns, sie
sei gezwungen, auf unsere Gegenwart
zu verzichten, da wir doch etwas
zu wenig Geld bei uns hätten. Wir be-
kamen zu essen und warteten. An-
scheinend hatte man uns lieb gewon-
nen, denn sogar auf dem Gang zu
einem gewissen Ortchen geleiteten uns
zwei würdige Herren, die uns auch wie-
der abholten — vielleicht bedröhtete
man auch, wir könnten uns auf den
zahlreichen Korridoren verlaufen.

Gegen Abend begleitete man uns zum
Amsterdam-Rom-Express, wo liebenswür-
diger Weise ein Abteil Erster Klasse
reserviert worden war. Bis zur Grenze
plauderten die balden Herren nett mit
uns, dann mußten sie sich leider verab-
schieden. Es war eine sehr gemütliche,
wenn auch kurze Fahrt.

In Wuppertal bemerkte mein Freund
verträumt: „Holländisch ist zwar eine
anerkannte Rachenkrankheit, aber die
Leute sind doch sehr nett. Und im Som-
mer muß Amsterdam schön sein. Immer
ein wenig Wind und nicht so kalt ...
— aber wir sollten doch mehr Zeit und
Geld haben!“

Vorsicht bei chemischen Experimenten

von Klaus Wackernagel Olm

Leider hat die traurige Erfahrung gelehrt, daß Schülerexperimente nicht immer ungefährlich verlaufen müssen! Die Gefahr liegt einmal darin, daß aus reiner Unwissenheit Reaktionen durchgeführt werden, deren Gefährlichkeit man sich gar nicht bewußt ist. Im allgemeinen sind aber nur solche Experimente gefährlich, von deren Gefahr man nichts weiß. Das andere ist natürlich, daß man zwar die Gefährlichkeit eines Experiments kennt, die selbstverständlich anzuwendenden Sicherheitsvorkehrungen aber nicht befolgt. Manche meinen, so etwas zeuge von besonderem Mut. Ein Chemiker jedoch sollte das Wort Mut überhaupt aus seinem Vokabular streichen, ein Chemiker ist, wenn er so verfährt, nicht mutig, sondern, man möge mir das Wort verzeihen, ausgesprochen blöde und verantwortungslos. Ich kann und will nicht eine Liste sämtlicher bei chemischen Experimenten auftretenden Gefahren geben, doch möchte ich auf die wichtigsten Gefahrenquellen hinweisen, so wie sie dem Anfänger begegnen. Keinesfalls möchte ich vor chemischen Experimenten abschrecken, die Chemie ist ein sehr schönes und keineswegs immer so gefährliches Hobby, wie es in mancher Leute Vorstellung existiert; wenn man Bescheid weiß und vorsichtig ist, ist es gar nicht so schlimm. Dringend möchte ich raten, besonders am Anfang genau nach einem Anleitungsbuch vorzugehen, überhaupt sollte man sich über jeden Versuch genau theoretisch orientieren, bevor man ihn ausführt; sollte dann einmal etwas danebengehen, wird man immer wissen, was zu tun ist. Bei vielen Reaktionen genügt einfach starkes Verdünnen mit Wasser.

Es treten in der Hauptsache drei Arten von Schäden auf: Explosionen und damit verbundene innere oder äußere Verletzungen, Feuer und Verbrennungen, Vergiftungen. Man sollte stets gegen diese Gefahren gewappnet sein; wer das Geld zu einer teuren chemischen Ausrüstung hat, sollte auch noch soviel übrig haben, daß er sich einfaches Verbandszeug usw. leisten kann; ferner

halte man stets bestimmte Lösungen als Gegengifte im Vorrat; auf jeden Fall sollte man bei geringster Vergiftungsgefahr sofort zum Arzt gehen. Es versteht sich von selbst, daß die meist gefährlichen chemischen Substanzen so aufbewahrt werden, daß sie für Kinder unerreichbar sind. Alle Substanzen sollten nur in dafür geeigneten Gefäßen mit Aufschrift aufbewahrt werden! Feuergefährliche Stoffe gehören weiter weg vom Arbeitsplatz in einen feuersicheren Kasten. Feuerlöschgeräte, mindestens ein Eimer Sand und Wasser gehören an jeden Experimentiertisch. Bei allen, auch bei ungefährlichen Versuchen, trage man stets eine Schutzbrille.

I.) Feuergefährliche und explosive Experimente:

- Beim Experimentieren mit **entzündlichen Flüssigkeiten** niemals mit offener Flamme arbeiten. Brennende Spiritusbrenner niemals nachfüllen, sondern stets zuvor die Flamme löschen.
- Siedeverzug** kann oft großen Schaden anrichten, daher im Reagenzglas nie größere Mengen erhitzen und dabei stets schütteln. Am besten ist, man gibt ein paar Siedesteine in alle zu erhaltenden Flüssigkeiten.
- Brom** ist oft gefährlicher als **Chlor**.
- Vorsicht beim Experimentieren mit **Chloraten, Perchloraten und Peroxiden**, stets nur genau die vorgeschriebenen Mengen benutzen, auch keine Vielfache der angegebenen Mengen
- Konzentrierte Säuren** beim Verdünnen nur langsam in viel Wasser eintragen, nie umgekehrt, zwischendurch immer wieder umrühren, besondere Vorsicht bei Schwefelsäure wahren lassen.
- Ammoniakalische Silberazolösungen** nie aufbewahren, sondern sofort vernichten, es kann sich sonst hochexplosives Silberazid bilden.
- Acetylide** niemals herstellen und schon gar nicht trocknen lassen, die Substanzen sind meist sehr explosiv.

- Viele **organische Verbindungen** sind gegenüber Druckschwankungen der Luft empfindlich, auch Stoß, Wärme usw. kann Explosionen auslösen.
- Gemische** mancher auch sonst ungefährlicher Gase mit Luft sind in bestimmten Mischungsverhältnissen explosiv.
- Natrium** nie mit Kruste verwenden, **Kalium** gar nicht! Stets in viel Wasser eintragen.
- Man vermeide plötzlich auftretenden **Unter- und Überdruck** besonders in Glasgefäßen. Beides kann durch zu plötzlich auftretende Reaktionen hervorgerufen werden.
- Proben weniger gefährlicher Explosivstoffe nie aufbewahren, nur mit einer Feder mischen und nur auf flachen Deckeln zünden.
- Gelben Phosphor** niemals benutzen, nebenbei ist er auch noch sehr giftig. **Roten Phosphor** nur bei erweiterten Kenntnissen benutzen, jedoch **niemals Phosphor mit Oxidationsmitteln mischen!** Es entstehen völlig unberechenbare Gemische. Die meisten schweren Unfälle bei Schülerexperimenten entstehen beim Umgang mit rotem Phosphor!

II.) Vergiftungsgefahr bei Schülerexperimenten:

- Vorsicht beim **Pipettieren!** Grundsätzlich sind fast alle chem. Verbindungen als giftig anzusprechen.
- An Flaschen nur so **riechen**, daß man sich wenig der Flaschen entströ-

- mende Dämpfe mit der Hand **zufächelt**. Niemals Chemikalien „probieren“.
- Man vermeide das **Einatmen schädlicher Gase**, besonders von: **Sauerstoff, Schwefelhalogenen, Stickstoff, Phosphor, Arsen** und anderen Verbindungen. Überschüssige Gase werden stets am Ende der Apparatur direkt vernichtet bzw. der Versuch in einem geschlossenen Abzug durchgeführt, zumindestens jedoch vor einem geöffneten Fenster.
- Nie Gemische von **Blutlaugensalz mit Säuren** erhitzen. Es entsteht Blausäure.
- Wasserstoff** nur aus reinem Metall mit reiner Säure herstellen, da sich häufig aus den Verunreinigungen **Arsenwasserstoff** bildet.
- Viele **Schwermetalle** und ihre Verbindungen sind schon als geringe eingeatmete Staubmengen **äußerst giftig**.
- Die meisten leicht flüchtigen **organischen Verbindungen** sind abgesehen von der Feuergefährlichkeit meist sehr giftig; man hüte sich vor den immer entstehenden Dämpfen. Carbonsäuren, besonders **Amlessensäure**, sind nicht ungetährlich.

Als erste Experimentierbücher sind, trotz mancher Schwächen, die beiden Rämpchen Bücher „Chem. Experimente, die gelingen“ sowie die „Organische Chemie im Probierglas“ zu empfehlen (Beide Franksche Verlagshandlung).

Hilfe! Wir sind im Kloster



Die für kurze Zeit vereinigte Schule ist wieder getrennt worden. Ein paar Mal durften wir alle Treppen besteigen, jetzt gibt es eine Mädchentreppe. Einige Tage gingen wir auf den gemeinsamen Schulhof, jetzt haben wir vom Mädchenzweig einen neuen Schulhof, sehr schön und ganz für uns allein. Damit die Umgebung bald schöner wird, hat man uns angeboten, Klassengärten anzulegen. Diese sollen von uns bepflanzt und gepflegt werden. Auf die Kühe im Sommer freuen wir uns auch schon sehr, wir werden uns dann dem Landleben näher verbunden fühlen. Ansonsten gefällt uns die Schule gut, denn — es bleibt uns ja immer noch der Schulschluß. U III M

Spiel nicht mit den Schmuttelkindern oder: Ein Wort zur Degenhardtveranstaltung

von Martin Grötschel und Klaus Wackernagel Olm

Am 17. März dieses Jahres fand im Atrium unserer Schule ein Konzert mit Franz-Joseph Degenhardt statt. Über die Hintergründe der Organisation liefen in unserer Schule und in der Stadt verschiedene Gerüchte um. Aus diesem Grunde fühlen wir uns veranlaßt, nach eingehender Beschäftigung mit den Vorgängen eine Darstellung des Falles, wie wir ihn sehen, zu geben:

Auf der Tagung in Plettenberg im Frühjahr 1966 beschloß der Schülerrat, Franz-Joseph Degenhardt, der bekanntlich früher unsere Schule besucht hat, zu einem Konzert einzuladen. Der Schülerrat beauftragte daraufhin den damaligen Unterprimaner Walter Sehnert mit den Verhandlungen mit Degenhardt und mit der Organisation der Veranstaltung. Schon bald wurde deutlich, daß die Veranstaltung wegen des Umbaus erst im Frühjahr des darauffolgenden Jahres stattfinden konnte. Gegenüber dem Schülerrat und dem Direktor erklärte Walter Sehnert, daß er mit Hilfe von Bekannten Degenhardt für den März 1967 habe einladen können, er führte auch weiterhin den Schriftverkehr mit ihm.

Da Walter Sehnert im November 1966 nach bestandener Reifeprüfung unsere Schule verließ, war im Augenblick kein direkter Kontakt der Schule mit Degenhardt vorhanden, abgesehen davon, daß Degenhardt die Einladung angenommen hatte. Auf der Schülerratstagung in Plettenberg (Januar 1967) kam die Durchführung des Degenhardt-Konzerts im Schülerrat wieder zur Sprache. Es wurde beschlossen, daß der Preis der Eintrittskarten für Schüler DM 1,50 für Erwachsene DM 3,— betragen sollte. Da die Veranstaltung in der Aula stattfinden sollte, wären somit die Unkosten der Veranstaltung ungefähr gedeckt gewesen. Verbindungslehrer Oberstudienrat Dutz sprach sich dafür aus, daß ein etwaiges Defizit von der SMV bzw. vom Förderverein getragen werden sollte, bei einem Überschuß sollte der gesamte Reingewinn Degenhardt ausbezahlt werden, da die für uns veranschlagte Gage wesentlich unter seinen normalen Honoraren lag. Ferner wurde beschlossen, Karten zunächst solange an der Schule zu verkaufen, bis der Bedarf gedeckt sei, erst dann sollte in

den umliegenden Schulen und in der Stadt verkauft werden. Als neuer Verantwortlicher wurde Olaf Altemeier (Obersekunda 5) bestimmt, da dieser in Verbindung mit Walter Sehnert stand und Degenhardt selbst schon gesprochen hatte. Er sollte die Organisation von Walter Sehnert übernehmen und die Planung der Veranstaltung weiterführen.

In der darauffolgenden Schülerratssitzung bestätigte Olaf Altemeier, daß er mit der Organisation begonnen habe und sich um Mitarbeiter bemühen werde. Verbindungslehrer, Schulsprecher und Schülerrat schalteten sich nicht weiter in die Planung der Veranstaltung ein, abgesehen von einigen Nachfragen des Schulsprechers, dem Olaf Altemeier mitteilte, daß die Organisation lief und er Karten habe drucken lassen.

Um so erstaunlicher war, daß bereits eine Woche vor der Veranstaltung Karten in der Stadt verkauft wurden. Erst am Dienstag, dem 14. 3. begann Ursula Schulte (Unterprima c) in Vertretung des damals erkrankten O. Altemeiers den Kartenverkauf in der Schule. Da alle Schüler über die Beschlüsse des Schülerrates informiert werden, wurden in der Stadt von Schülern kaum Karten gekauft, da man berechtigterweise annehmen mußte, daß in der Schule in jedem Falle genügend Karten zu haben seien. Schon am Mittwochmorgen hatte U. Schulte keine Karten mehr zu verkaufen. Sie gab an, 140 Karten verkauft zu haben, es standen ihr, wie sich später herausstellte, überhaupt nur 130 Karten zur Verfügung, wovon sie höchstens 100 an der Schule verkauft haben kann, da an auswärtige Schulen 30 Karten abgegeben wurden. Schüler, die keine Karten bekommen hatten, verwies sie an den Verkauf in der Stadt, hier waren jedoch keine Karten mehr zu bekommen, lediglich am Donnerstagabend wurde noch ein kleiner Rest Karten in der Buchhandlung Kamp verkauft. Diese Karten waren jedoch binnen kurzer Zeit ebenfalls vergriffen.

Es stellte sich heraus, daß noch eine große Nachfrage an der Schule bestand. Daraufhin ergriffen am Donnerstagmorgen, dem letzten Schultag vor den Osterferien, einige Schüler der

Oberprima M die Initiative und farschten nach dem Verbleib der übrigen 370 Karten (die Veranstaltung war, da die Aula noch nicht fertiggestellt war, ins Atrium verlegt worden). U. Schulte gab daraufhin an, nicht im Auftrage der SMV die Karten verkauft zu haben, sondern für Siegfried Schirmer und Walter Sehnert. Vor dem stellvertretenden Direktor, Herrn Oberstudienrat Naumann, erklärte sie in Anwesenheit der Oberprima M, nichts mit der SMV zu tun zu haben und nichts von den Beschlüssen des Schülerrates zu wissen, obwohl sie an allen Schülerratssitzungen als Klassensprecher-Vertreterin der Unterprima M teilgenommen hatte. U. Schulte handelte in Vertretung für O. Altemeier, der inzwischen erkrankt war. Da inzwischen das Parterre des Atriums ausverkauft war, gestattete Herr Oberstudienrat Naumann in Verbindung mit dem Hausmeister, Herrn Weinreich, daß von der Oberprima M noch am selben Tage Karten für die Empore gedruckt und verkauft wurden. Diese Karten waren nummeriert. In der letzten Stunde vor den Ferien konnte dann bekanntgegeben werden, daß noch Karten für die Degenhardt-Veranstaltung zu haben seien. Immerhin konnten noch über 60 Karten nach Schulschluss verkauft werden. Für den Fall, daß irgendwelche Schwierigkeiten auftraten, versprach Herr Oberstudienrat Naumann, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen. U. Schulte vermittelte ein Gespräch zwischen S. Schirmer und W. Sehnert einerseits von dem sie ja die Karten erhalten hatte und 3 Oberprimanern andererseits. Hierbei stellte sich folgendes heraus:

Nach Aussage von W. Sehnert und S. Schirmer war die ganze Veranstaltung von vornherein als private Veranstaltung geplant gewesen. W. Sehnert gab zu, vor Direktor und Schülerrat den Anschein erweckt zu haben, im Auftrage der SMV zu handeln. Dadurch konnte leicht ein geeigneter Saal gefunden werden (Atrium), ohne das Saadmiete und Saalreinigung bezahlt werden mußten. Der Leiter des Förder-Vereins, Herr Hüskens, lehnte jedoch nach Aussage S. Schirmers die Erstattung eines evtl. Defizits ab, nachdem ihm S. Schirmer 45 die Zusammenhänge dargelegt hatte.

Daraufhin wurde Werbung und Verkauf auf die Stadt konzentriert, damit mehr Erwachsene zu der Veranstaltung kämen. Die Karten hatte S. Schirmer drucken lassen, ebenso wie alle Verhandlungen mit Degenhardt selbst, Reklame, Kartenverkauf usw. über Siegfried Schirmer und nicht über O. Altemeier gelaufen waren. W. Sehnert war „stolz“ darauf, das O. Altemeier seine und Schirmers Interessen vor dem Schülerrat so gut vertreten habe. — Es zeichnete sich inzwischen ein „bedeutender“ Gewinn ab, den S. Schirmer und W. Sehnert ihrer eigenen Aussage gemäß in ihre eigenen Taschen ließen lassen wollten. Über den Kartenverkauf der von der Oberprima gedruckten Karten einigte man sich nach einigem hin und her vorläufig dahingehend, das gesamte Geld aus diesem Verkauf der SMV-Kasse zufließen zu lassen und keine Karten mehr für die Empore von selten Schirmer — Sehnerts zu verkaufen.

Am Abend der Veranstaltung, Freitag dem 17. März 1967, schaltete sich Verbindungslehrer, Herr Oberstudienrat Dutz, in die Organisation ein, da dieser am Donnerstagmorgen von den Vorgängen gehört hatte.

Es wurde vereinbart, am Samstagmorgen eine gemeinsame Gesamt-Abrechnung vorzunehmen, zu der folgende Personen geladen wurden:

Der Verbindungslehrer, Herr Oberstudienrat Dutz — Siegfried Schirmer, Walter Sehnert, Ursula Schulte — der Schulsprecher und sein Vertreter, sowie die Oberprimaner M. Grötschel und Klaus Wackernagel, Olaf Altemeier war erkrankt.

Es blieb ein Überschuß. Man einigte sich darauf, den gesamten Reingewinn Degenhardt zukommen zu lassen. Die Richtigkeit der gemachten Angaben ließ sich nicht in allen Fällen eindeutig nachweisen, daher gaben alle an der Abrechnung beteiligten Personen eine eidesstattliche Erklärung über die Richtigkeit ihrer Abrechnung ab.

Alle in diesem Artikel gemachten Angaben sind sachlich fundiert und jederzeit durch Zeugen belegbar.

SPORT REPORT

Am Mittwoch, dem 15. März, fand in der großen Sporthalle von Wetter ein Hallenhandballturnier statt. Es war sozusagen ein Freundschaftsturnier, und so waren keine Pokale zu gewinnen. Sechs Schulmannschaften hatten sich angemeldet, und zwar: Hattingen, Herdecke, Hagen, Wetter, Witten und Schwelm. Es spielte jeder gegen jeden, und so konnten wir gegen fünf Mannschaften antreten, die wirklich nicht schwach waren. Das Turnier begann für unsere Mannschaft wenig erfreulich, denn aus dem Spiel gegen Wetter konnte sie nur einen Punkt retten. Allerdings schlugen wir dann die folgenden drei Mannschaften, Schwierigkeiten gab es erst mit Herdecke. Beim Stand von 5:5 kurz vor Schluß hatte Torhüter Peters Pech, als ihm ein Ball von der Hand abprallte, im hohen Bogen über ihn wegflag und im Tor landete. Ähnliches Pech hatte Gerkau, der drei Siebenmeter, aber leider nicht den entscheidenden, letzten, verwandeln konnte. Wir verloren so 6:5, und Witten wurde Sieger. Schwelm erreichte immerhin den zweiten Platz, ein beachtlicher Erfolg. Es spielte folgende Mannschaft: Torleute: Schöps, Peters; Feldspieler: Grötschel, Petter, Gerkau, Jüdt, Büniger, Sasse, Buchholz und Rudolph.

Einen Monat später, am 15. April, wurde vom Reichenbach-Gymnasium in Voerde das Bezirksschwimmfest veranstaltet. Es fand abends im Ennepetal Stadtbad statt. Der Pokal war für die 8x50 m Staffel ausgeschrieben. Hier belegten wir den dritten Platz. Es wurden noch Einzelwettkämpfe durchgeführt, in denen wir teilweise recht gut abschnitten. So belegte Jittler im Brustschwimmen einen guten dritten und Garz im Rückenschwimmen den zweiten Platz; Michael Drennick schwamm allen Konkurrenten im 25 m Tauchen davon und siegte klar. Folgende Schwimmer traten in Ennepetal an: Jittler, Drennick, Garz, Landfermann, A. Kollbach, Eckhardt, Schöfer, Böttler, Zehge.



An dieser Stelle sei noch einmal an unser Schwimmsportfest erinnert. Dieses Jahr wird es wegen des mangelnden Interesses der Mitschüler nicht stattfinden. Der Wettkampf in Ennepetal hat allen Spaß gemacht, und es ist einfach unverständlich, warum nicht auch an unserer Schule wieder ein Schwimmsportfest stattfinden sollte.

Mit ein wenig mehr Einsatz aller Schüler könnte auch ein Schwimmsportfest ein solch großer Erfolg werden wie die Einweihung der neuen Turnhalle. Trotz einer recht unbefriedigenden Generalprobe ging dann am Freitag, dem 14. 4., alles glatt über die Bühne. Bei den Bodenturnern waren einige Schwächen festzustellen, die Unterstufe tat ihr bestes bei Tanz und Staffellauf. Die älteren Mädchen zeigten ihre Künste am Boden, Kasten und Stufenbarren. Wirklich große Sprünge machten einige Handstandüberschlag- und Saltaspezis am langen Kasten. Der **Zusammenschluß** mit dem Mädchenzweig wurde durch einen Gemeinschaftstanz der Oberstufe deutlich gemacht. Das Basketballspiel der Schulauswahl gegen den Schulmeister gewann dieser vielleicht etwas hoch, aber verdient, mit 9:2 Körben. Die Schulmannschaft fand ihr Konzept nicht und wurde von den Oberprimanern einfach überrannt. Dazu kam, daß einige Basketballer des Schulteam ganz offensichtlich in ungewohnt schlechter Form waren. Den Abschluß brachte ein Hallenhandballspiel der Schulmannschaft gegen die des Gevelsberger Gymnasiums. Nach anfänglichen Schwierigkeiten besonders in der Deckung (Halbzeit 4:4) gelang es schließlich doch, einige Tore Vorsprung zu erzielen. Der Endstand lautete dann 15:11 für die Schwelmer.

An dieser Stelle sei den Stadtvätern unser Dank für die schöne Sporthalle gesagt, in der es wirklich Spaß macht Sport zu treiben. Idspa 46



OPEL

Rallye Kadett

Von Rainer
Windhövel Villa

Mit diesem Rallye-Kadett wendet sich Opel besonders an die jüngere Generation der Autofahrer. Für den, der sonntags brav die Landstraße entlangrollen will, wäre dieser Wagen nicht der richtige. Schon die härter abgestimmten Federwege würden ihm nicht imponieren, außerdem würde die Lackierung nicht zum Familienauto passen. Mit mattschwarzer Motorhaube, schwarz ausgelegtem Kühlergrill, schwarzen Doppelstreifen an der Seite, den zwei Hella-Halogen Scheinwerfern, 5 Zoll breiten Lochscheibenrädern und den auffallenden Grundfarben: hellblau, rot, weiß und metallisch-silber übersieht bestimmt kein anderer Autofahrer diesen vom Alltagsauto zum Sportwagen gewordenen Opel Rallye-Kadett Coupé S.

Zur serienmäßigen Ausstattung gehören ein Drehzahlmesser, ein Amperemeter, eine Zeltuhr, sowie zwei Dreipunkt-Sicherheitsgurte, ein Sportlenkrad, Rückfahrscheinwerfer, zweistufige Scheibenwischer mit fußbedienbarer Waschautomatik, ferner auch Motor- und Kofferraumbeleuchtung. Das Wageninnere ist ganz in schwarz gehalten, alle lackierten Flächen mattschwarz, um Blendreflexe zu vermeiden. Die Maschine hat wie der Wagen in der Lackierung den Rallye-Look. Der S. R. (Super-Rallye)-Motor ist 9,2:1 verdichtet und leistet mit zwei großen Solex-Fallstromvergäsern 60 PS bei entsprechender Drehzahl (5600 U/min.). Diese 60 PS reichen aber keinesfalls aus, um bei Rundstreckenrennen die Spitze zu bilden. Aber mit diesem Auto soll man ja, wie der Name Rallye schon sagt, hauptsächlich an Rallyes teilnehmen. Die Innengeräusche sind auch bei hoher Drehzahl keineswegs lästig oder laut, sondern den kräftigen Sound dürfte der Besitzer kaum als Nachteil empfinden. Ebenso rassig wie er tönt, fährt er sich auch. Anderen Mittelklassewagen gegenüber wirkt der Rallye-Kadett keineswegs langsam. Nur an Steigungen oder bei sehr starkem Gegenwind zeigt

es sich, daß in dem verhältnismäßig schweren Wagen (Leergewicht 799 kg) nur ein kleiner Motor steckt. Trotzdem verfügt der Rallye-Kadett über weitaus bessere Fahreigenschaften als der zivile Kadett. Die starre Hinterachse beweist auch auf welliger Fahrbahn eine gute Bodenhaftung. Bei zu hoher Geschwindigkeit wandert das Heck, wie beim normalen Kadett, nach außen, was jedoch durch verringern des Lenkauschlages schnell korrigiert werden kann.

Als einziges Bauteil läßt das Getriebe zu wünschen übrig; die drei unteren Gänge sind entschieden zu kurz übersetzt. Bei vollem Ausdrehen des 3. Ganges (entsprechend 6600 U/min.) klappt dann ein Lücke von ca. 2000 U/min. beim weiterschalten in den 4. Gang. Opel sollte im Hinblick auf Wettbewerber ein noch sportlicher abgestuftes Getriebe gegen Mehrpreis liefern. Dieser Wagen kostet 7175 DM, also nur 1100 DM mehr als das zivile Kadett Coupé. Die zusätzliche Ausstattung würde diesem Mehrpreis schon fast entsprechen. Die besseren Leistungen des Motors und das verbesserte Fahrwerk und das größere Fahrvergnügen bekommt man also geschenkt; dafür sollte man die Lackierung schon in Kauf nehmen. Passend zur Lackierung entsetze man dem Auto in einem karierten Hemd und in geringelter Hose, den Bell-Rennhelm nicht zu vergessen.



Technische Daten:

4 Zylinder
1071 cm³ Hubraum
60 PS bei 5600 U/min.
Höchstgeschwindigkeit 146,5 km/h
Verbrauch ca. 11,7 l

VERFASSUNG DER SCHÜLERMITVERWALTUNG DES MÄRKISCHEN GYMNASIUMS SCHWELM

Diese Verfassung hat den Sinn, Aufbau und Aufgaben der Schülermitverwaltung (SMV) zu umreißen und so eine feste Richtschnur für ihre Tätigkeit zu schaffen.

Artikel I

1. Ziel aller SMV-Arbeit ist es, alle Schüler zur Mitverantwortung für das Geschehen in der Schulgemeinschaft heranzuziehen.

2. Die SMV mit ihren Organen ist ein Bindeglied zwischen Lehrer- und Schülerschaft. Die Organe der SMV sind Schulsprecher, Paten, Schülerrat und Schülerversammlung, Ausschüsse (Film, Sport usw.). Die SMV wird in ihrer Arbeit durch den Verbindungslehrer unterstützt.

3. Die SMV veranstaltet alljährlich Schülerversammlungen und Schulvergleichskämpfe in Leichtathletik, Schwimmen und anderen Sportarten, das Hallensportfest, Tanztees, das Treppenfest, das Sommerfest und das Unterstufenfest. Sie sorgt weiterhin für kulturelle Veranstaltungen außer der Reihe. Ferner regelt sie die Verwaltung der Schulbücherei und des Kartenraums und hilft bei der Pausenaufsicht.

Artikel II

1. Der Schulsprecher vertritt die Schüler innerhalb der Schule, bei Tagungen und bei öffentlichen Veranstaltungen. Er hat die Freiheit, in allen die Aufgaben der SMV betreffenden Fragen eine eigene Initiative zu ergreifen. Für seine Entscheidungen muß er aber zumindest nachträglich das Einverständnis des Schülerrats einholen. Er beruft den Schülerrat und die Schülerversammlung ein und leitet deren Zusammenkünfte.

2. Die Wahl des Schulsprechers findet in jedem Jahr unmittelbar vor den Sommerferien statt. Jeder Kandidat muß sich vor Beginn der Wahlhandlung der Schülerversammlung vorstellen. Die Wahl erfolgt schriftlich und geheim. Zum Schulsprecher ist gewählt, wer mehr als die Hälfte der gültigen Stimmen erhalten hat. Stimmberechtigt sind alle Schüler von VIII—XI. Der Schulsprecher sollte aus dem Kreis der Unterprimaner und Obersekundaner gewählt werden.

3. Die Wahl des stellvertretenden Schulsprechers erfolgt in einem getrennten Wahlgang. Das Wahlverfahren ist das gleiche wie beim Schulsprecher. Für die Wahl zum Stellvertreter können auch Schüler kandidieren, die bereits an der Wahl zum Schulsprecher teilgenommen haben. Der Stellvertreter sollte möglichst aus der Obersekunda sein.

Artikel III

1. Der **Klassensprecher** vertritt seine Klasse gegenüber dem Klassenlehrer und den übrigen Lehrkräften der Schule. Er hat in der Verfügungsstunde, die in der Regel einmal im Monat stattfindet, seinen Mitschülern die Ergebnisse der Schülerratssitzungen mitzuteilen und deren Erörterung zu leiten. Anregungen aus der Klasse trägt er dem Schülerrat vor. Seine Hauptaufgabe besteht darin, bei seinen Mitschülern die Bereitschaft zur Mitverantwortung zu wecken. Ihm allein wird bei Klassenanliegenheiten das Recht der Beschwerde beim Klassenleiter, nur im Falle der Ergebnislosigkeit auch beim Direktor, eingeräumt. Er hat einen Vertreter, der die gleichen Aufgaben hat wie er.

2. Die Wahl des Klassensprechers und seines Vertreters erfolgt zu Beginn eines jeden Schuljahres. Sie ist schriftlich und geheim und gilt für ein Jahr. Die Wahl bedarf der Bestätigung durch den Klassenlehrer. Hat der Klassensprecher nicht mehr das Vertrauen des Klassenlehrers oder seiner Mitschüler, so kann er — sofern er nicht aus eigenem Entschluß zurücktritt — nur durch Verfügung des Schulkollegiums in Münster abgesetzt werden.

Artikel IV

Die **Paten** sind Schüler der Oberstufe, die sich zur Betreuung und Beratung der Unterstufenklassen zur Verfügung stellen. Ein Pate sollte als Obersekundaner eine Sexta übernehmen, um eine Klasse bis zur Quarta betreuen zu können. Die Klassenleiter des Paten und der jeweiligen Unterstufenklasse müssen ihr Einverständnis zur Patenschaft des betreffenden Schülers geben. Die Paten sind in der Verfügungsstunde in ihrer Patenklasse.

Artikel V

1. Der **Schülerrat** setzt sich zusammen aus dem Schulsprecher und seinem Vertreter, dem Schulsprecher des Vorjahres, dem Klassensprecher von VIII—XI und deren Vertretern sowie dem Paten. Hinzu tritt der Verbindungslehrer. Im Schülerrat werden Fragen der SMV-Arbeit erörtert, Beschlüsse über Verfahrensfragen gefaßt und SMV-Veranstaltungen organisatorisch vorbereitet.

2. a) Bei Abstimmungen im Schülerrat sind die beiden Vertreter jeder Klasse und die Paten stimmberechtigt. Vor der Abstimmung wird auf Antrag festgestellt, ob die Frage in offener oder geheimer Abstimmung entschieden werden soll.

b) Stellt ein Stimmberechtigter einen entsprechenden Antrag, so muß bei besonders wichtigen Fragen noch vor der endgültigen Abstimmung darüber abgestimmt werden, ob zuvor noch einmal die Meinung der Klassen festgestellt werden soll. Die Vertreter der Klasse sind jedoch nicht verpflichtet, bei der endgültigen Abstimmung in jedem Falle im Sinne der Klassenmehrheit zu stimmen.

c) Bei Abstimmung über Verfassungsänderungen sind 2/3 der Stimmen aller Stimmberechtigten erforderlich. Bei allen anderen Abstimmungen genügt die einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen.

3. Neben dem Schülerrat besteht eine zweite Versammlung, nämlich die der **Klassensprecher** von VI—VIII und ihren Vertretern sowie dem Paten. Der Aufgabenbereich ist der gleiche wie der des Schülerrates. Diese Versammlung ist aber nicht beschlußfähig.

4. Zu den Sitzungen beider Versammlungen können Angehörige der SMV-Ausschüsse (Film, Sport usw.) hinzugezogen werden.

5. An den Sitzungen des Schülerrates dürfen alle Schüler als Zuhörer teilnehmen.

Artikel VI

Die **Schülerversammlung** wird von der Gesamtheit der Schüler von VIII—XI gebildet. Der Schulsprecher beruft sie bei besonders wichtigen Fragen ein, wie z. B. bei der Wahl eines neuen Schulsprechers.

Artikel VII

1. Der **Verbindungslehrer** soll zwischen Lehrerkollegium und Schüler vermitteln. Er gibt in der allgemeinen Konferenz dem Lehrerkollegium Bericht über die Arbeit und die Beschlüsse der SMV. Seine Aufgabe besteht darin, den Schülern mit seiner Erfahrung zu dienen und Schwierigkeiten in der SMV-Arbeit beheben zu helfen.

2. Die Wahl des Verbindungslehrers findet alle zwei Jahre in der Mitte des Schuljahres statt. Sie ist schriftlich und geheim. Wahlberechtigt ist der Schülerrat. Die Klassensprecher sind verpflichtet, zuvor die Meinung der Klasse zu hören. Sie sind nicht gehalten, in der Abstimmung der Mehrheit ihrer Klasse zu folgen. Der Verbindungslehrer ist wiederwählbar.

Artikel VIII

Diese Verfassung ist am 20. 1. 1967 vom Schülerrat beschlossen und in Kraft gesetzt worden.

omnibus

Wer A sagt, muß mal
Irre sind auch Menschen
Ein Bein kommt selten allein
Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, haben die
Hühner nichts zu lachen
Edel sei der Mensch, Milchreis schmeckt gut
Morgenstund ist selbst in Schuld
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch
wenn er kurze Beine hat
Gerupftes Huhn scheut den Grill
In der Nacht ist der Mensch nicht gern im
Dunkeln
Morgenstund ist ungesund
Wie man sich bettet so schallt es heraus
Wer rastet, der hustet
Wer andern eine Grube gräbt, der ist ein
Grubengräber
Wer anderen eine Grube schließt, ist unsozial
Unter den Blinden findet der Einäugige den
Korn
Man soll das Bett nicht vor dem Abend lüften

humoribus

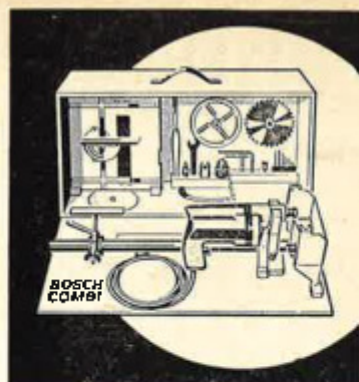
Geldwechsel
Change
Cambio
Exchange



Für Ihre Reise:

ausländische
Zahlungsmittel
und
Reiseschecks

Städtische Sparkasse
zu Schwelm



**BOSCH
COMBI**

Die universelle
Heimwerkstatt auf
kleinstem Raum

schon ab DM 112,-

DRAEGER & BASTIAN DB
585 SCHWELM - 5828 ENNEPITAL



- gepflegte kalte u. warme Küche
- Getränke
- kleiner Saal für 60 Personen

Gaststätte Ellinghaus

Schwelm, Kölner Straße



Telefon 2992

... und die Blumen
von



Hans Goller

SCHWELM/Weest. HAUPTSTR.48 RUF 3004

FLEUROP

Das Textilhaus Schwelms

bekannt für große Auswahl
gute Qualität
günstige Preise



THOMAS

Neumarkt 24-26



Heimatkunde-Schwelm.de



Ihr Fachgeschäft für gute Herrenbekleidung seit über 30 Jahren

**Möbel Teppiche
 Auslegware**
 in reicher Auswahl
 zu günstigen Preisen!



Mittelstraße 32
 Fernruf 958/2387

Drosselstraße 2
 Ecke Hauptstraße

Das Haus für gepflegte Wohnkultur

Seine Heimatzeitung

Schwelmer Zeitung
 Schwelmer Tageblatt
 Verlag Scherz & Co., G.m.b.H.

Die Zeitung mit der größten Auflage
 in der Kreisstadt